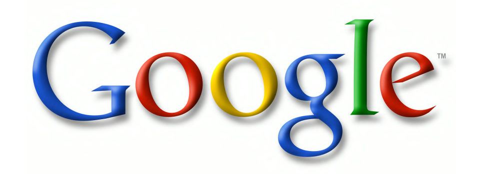
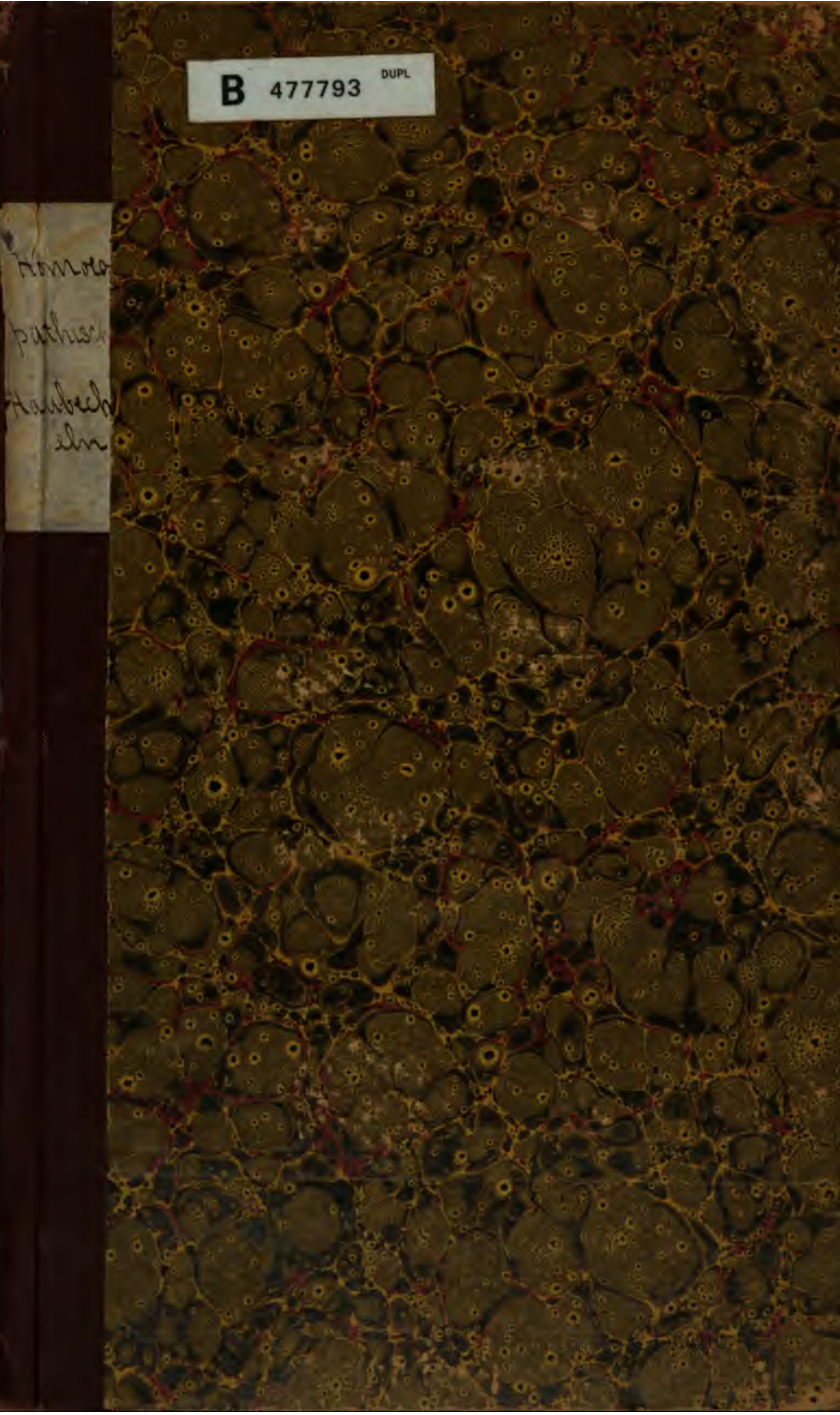
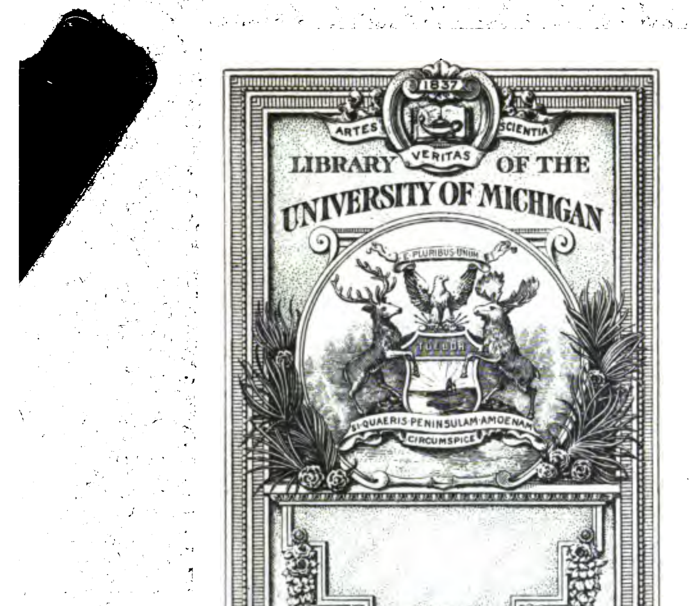
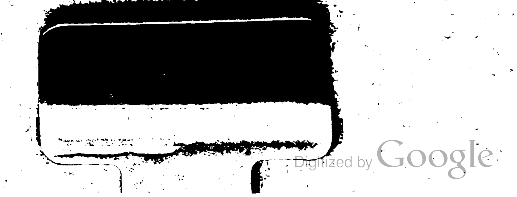




B 477793 DUPL


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Homöopathische

Hauhecheln.

Alt und Neu

für Freund und Feind.

Erstes Bündel.

Jena,
Friedrich Frommann.
1846.

Homöopathische

Hauhecheln.

Alt und Neu

für

Freund und Feind.

Von

einem Namenlosen.

Erstes Bündel: Nutzen eines Namens. — Würde der Kritik. — Der Eiwiegescheitismus. — Das Linsengericht oder die Erstgeburt. — Wo bleibt die Beobachtung, wenn so präsumirt wird? — Die Kunst, ohne Beweis zu beweisen. — Aufgeplatzte Eselsgurken.

Jena,
Friedrich Frommann.
1846.

Daß die sämmtlichen homöopathischen Hauhecheln, welche bei Fr. Frommann erscheinen, von mir dem Endesunterzeichneten vertreten werden, auch selbst wenn künftig welche aufgenommen würden, die ich nicht selber geschrieben habe, bringe ich hier, um es dem Scharfsinne der homöopathischen Rezensenten, den sie doch würden auf das Errathen des Verfassers zu verwenden haben, nach Kräften in etwas zu erleichtern, zur öffentlichen Kenntniß.

Fastnachtdinstag, den 24. Febr. 1846.

Constantin Hering.

Nutzen eines Namens.

Die Hauhechel heißt mit ihrem Linneischen Namen Ononis spinosa, wie jeder Botaniker weiß. Ein kritischer Kopf, besonders wenn er auch ein Botaniker ist, kommt bei dem Namen Ononis sogleich auf's Rechte, nämlich auf den Esel. Denn so viel Griechisch weiß er noch, daß ὄνος der Esel heißt.

Da in Deutschland Niemand klug werden kann ohne Griechisch, so kann ein solcher Kopf auch bald aus dem Schneiderschen Lexikon erfahren, daß es viel besser ist, „auf den Esel" zu fallen, als „vom Esel," denn „vom Esel fallen" heißt auf gut Griechisch so viel als: um den Verstand kommen (ἀπ' ὄνου — ἀπὸ νοῦ). Es wäre mir nicht lieb, wenn irgend einer der Leser durch die Onones etwas so Werthvolles verlöre. Im Gegentheil, ich wünsche, daß sie etwas dabei gewinnen, daß sie „auf den Esel fallen," und mach's ihnen darum so leicht als möglich. Denn da letzteres das Gegentheil von ersterem ist, so muß es auch das Gegentheil bedeuten, nämlich: zu Verstande kommen. Es ist daher eine feine attische Schmeichelei. Und nicht nur das, es ist auch eine römische. Denn da ein Fallen auf etwas nicht möglich ist ohne Berührung, so wird ein Jeder sich des berühmten lateinischen Sprichwortes erinnern: die Extreme berühren sich.

Diese Complimente wären zwar passend, besonders hier zum Anfange, wo wir uns gleichsam begegnen, bei welchem wichtigen Momente die Chinesen und andere gebildete Völker bekanntlich Complimente eingeführt haben, aber sie wären doch ebenso ohne allen Nutzen, wenn sie ihn hier nicht wirklich hätten.

Weshalb ich wünsche, mehre meiner kritischen Leser möchten sogleich auf den Esel fallen, erklärt sich daraus, daß ich gedachten Act als eine Berührung beider Extreme ansehe, die sich dann wie die zwei Electricitäten berühren, vereinigen, verschmelzen, vernichten oder neutralisiren; denn da dies nach der Theorie eines bornirten Hahnemannianers, der deshalb einen Wegweiser schrieb, ein ganz getreues Abbild der homöopathischen Heilung ist, was mancher Kritiker nicht eher wird gemerkt haben, als hier, wo von Eseln die Rede ist, so könnte wol mancher auch geheilt werden dadurch.

Dies ist die Hauptabsicht obigen Wunsches, und ich wünsche deshalb auch noch, daß man ihn nicht unter die „frommen Wünsche" rechne. Es ist auch die Hauptabsicht aller folgenden homöopathischen Hauhecheln, und darum heißen sie so.

Es giebt so viele ononische Eigenschaften, die, durch das Zusammentreffen mit ihrem homöopathischen Heilmittel, könnten entfernt werden, nicht nur bei einzelnen schätzbaren Individuen, sondern sogar auch in der ganzen homöopathischen Literatur, daß ich hier nicht weiter kann, ohne einen Stoßseufzer einzufügen:

Ach, daß doch die ganze homöopathische Literatur, die in ihrer ersten Periode vom Pferde auf den Esel kam, in der zweiten aber gar „vom Esel fiel," ach! daß sie doch in der dritten „auf den Esel" fallen möchte!

Wenn ich von den „Hauhecheln" als Arzneimittel gar zu viel erwarte, wie ja die Ärzte insgemein von einem jeden neuen Mittel, oder die Homöopathiker bei jedem neuen Fortschritt, so bin ich gewiß zu entschuldigen. Denn wenn diese das ganze Publikum ebenso ermüden — gescheite Leute ohnedies — wie Columbus die Königin Isabella, hat letztere ersterem nicht alles verziehen? Ersterer schrieb letzterer bekanntlich Briefe und Berichte über alle die Entdeckungen, die er ihretwegen machte. In jedem Briefe aber schrieb er, er habe wieder eine neue Insel entdeckt, die sei aber — die vorige hatte er als ein vollkommnes Paradies beschrieben, nämlich so war sie ihm vorgekommen — die neue sei aber viel schöner, und nun erst habe er das vollständigste Paradies gefunden. Das nächste Mal hieß es aber grade wieder so. Und hierauf kam wieder ein Brief, da ver-

sicherte endlich Columbus der Königin Isabella ganz naiv — siehe dessen Lebensbeschreibung nach den Archiven in Madrid von Washington Irving — nun werden mir Ew. Majestät es kaum glauben, nach dem was ich früher gemeldet, und doch muß ich gestehen, die neue Insel, die ich nun entdeckt habe, ist noch weit schöner!

Darum kann sich ein Jeder auf Columbus berufen, der zu viel erwartet von einem neuen Mittel oder einer neuen Methode, besonders wenn er sich in einer neuen Welt befindet.

Wie viel mehr aber bin ich zu entschuldigen, wenn ich zu viel erwarte von meinen Hauhecheln, da es mir selber doch schon von ganz erstaunlichem Nutzen gewesen ist, wenn ich zuweilen auf einen Esel fiel oder ein Esel auf mich. Man sei nur nicht blind für die vielen guten Eigenschaften, welche das letzte, was ich hier der gelehrten Welt übergebe, von dem vorletzten so vortheilhaft unterscheiden. Ich bin gewiß, weder Freund noch Feind wird mich wiedererkennen, so sehr habe ich mich perfectionirt. Man wird es kaum glauben wollen, daß die Kritik, besonders eine so ganz oberflächliche als die meiner Schriften, solche große Nutzwirkungen hätte haben können. Es ist erstaunlich, aber es ist doch so, post hoc, ergo propter hoc. Dies darf zwar in allen andern Beziehungen nicht zugegeben werden ohne Kritik, aber in der Kritik da gilt es ebendeswegen ganz unbedingt; denn könnte wol eine Kritik ohne Kritik existiren?

Daher ist es Dankbarkeit, wenn ich die hier folgenden „Hauhecheln" eröffne mit einer gediegenen Abhandlung über die Würde der Kritik.

Geschrieben 1840.

Würde der Kritik.

Ein Reisender hat auf der Oberfläche der Erde vielfache Gelegenheit, sich zu überzeugen, mit welcher Eminenz an Verstande so manche Menschen ausgerüstet sind, von Vernunft gar nicht zu sprechen.

Man sieht es aber ganz besonders, wenn man die Gebiete der Wissenschaft betritt, und insbesondere dann, wenn dies von einem „denkenden Arzte" geschieht auf seinem Gebiete.

Und man findet es da nirgends klarer dargethan und ausgesprochen, als in der Kritik, in der Kritik, welche, nach der Hygea, — einer ungemein schätzbaren Zeitschrift, die in Karlsruhe erscheint und die ganze medizinische Wissenschaft gerettet hat — ganz unbestritten „das wahre Lebenselement der Wissenschaft" ist.

Man darf sich durchaus nicht verleiten lassen durch den Linneischen oder naturhistorischen Namen, welchen die Vertreter dieses Lebenselementes führen, den der Rezens-Enten, dieselben etwan gar in die bedenkliche Nachbarschaft mit Gänsen zu bringen, vielmehr berühren sich hier die bedeutungsvollsten Gegensätze. Während Gänse die Federn liefern, jede Gans gleichsam nur Feder ist, und jede Feder — und der sie führt — Gans, und somit jede Feder einen Schreiber, jeder Schreiber eine Feder symbolisirt, sind es die Enten, welche mit Sachkenntniß ausgerüstet, besagte Federn und Schreiber in die Tinte bringen, was doch gewiß mehr bedeuten will.

Und wie stände es wol um die Wissenschaft, wie um das Wohl und Wehe der Nationen, wenn keine Federn mehr in die Tinte kämen? Sowol Federn als Schreiber — könnten sie wol etwas leisten? frag' ich.

Ebenso hat man, wie die Wirksamkeit der Enten, auch die hohe Bedeutung nicht genugsam sich klar werden lassen, welche ferner der Stand der Besenbinder im staatlichen Verbande einzunehmen bestimmt ist.

Und was wäre wol ein Haus ohne Besen? was eine Stadt? was ein Land? ja was die ganze menschliche Gesellschaft, so weit sie sich zu der einigermaßen gebildeten zählen darf? Könnte sie wol mit Recht auf die allergeringste Positivität ihrer Existenz auch nur den entferntesten Anspruch machen? Gewiß nicht!

Also ist ein Besen das erhabne Element der Weltgeschichte. Und ich trete in die Fußtapfen eines großen Naturforschers, indem ich frage: hätten wir eine Weltgeschichte ohne Besen?

Dieser Naturforscher fragte: hätten wir ohne Pferde eine Weltgeschichte? Und getrost füge ich hinzu: hätten wir sie ohne Kameele, ohne Ochsen? Nein! wir könnten keine haben, denn Kameele und Ochsen u. s. w. sind die eigentlichen basischen Elemente der Menschheit.

Wo sollten aber Gebirge auf Erden herkommen, alles übrigen zu geschweigen, aus basischen Elementen allein? Es müssen entsprechende saure Elemente dasein, Lebensluft in's Calcium dringen, Kohlensäure oder Schwefelsäure sich damit vereinigen, ehe ein Jura seine Häupter über die Wolken erhebt, ehe eine Gypshöhle uns die Wunder der Tiefe und grauer Vergangenheiten erschleußt.

So ein saures Element ist aber der Besen, die Kritik, daher ist sie unendlich groß: die Wichtigkeit der Besen und ihrer Binder! ja, groß in der Geschichte der Menschheit, was Iselin und Herder übersahen.

Darum verdient es Erwähnung, mit welchem Selbstgefühle seiner hohen Kraft und Bedeutung jener Besenbinder gen Hamburg fuhr, und auf der Höhe angekommen, still hielt und im Bewußtsein seiner Stellung sagte: Na, Hamburg, hastu Geld? hier sind Besen!

Man hat in der Geschichte diesen Besenbinder, der die Würde seines Standes, sowie dessen hohe Bedeutung symbolisirt, nicht klar genug aufgefaßt. Ebenso wenig manchen Kritiker, der ebenso hin-

trat und fragte: o Welt! o Wissenschaft! verstehst Du mich denn zu schätzen?

Um wie unendlich vieles leichter ist es doch, dergleichen wahrhafte historische Weltbegebenheiten vom Standpunkte des Lächerlichen schnöde aufzufassen, als vom Standpunkte des Historikers, der da weiß, was Besen bedeuten, erhaben!

Bekanntlich giebt es gewisse Augenblicke im Menschenleben, wo man sich unter andern dem Weltgeist näher fühlt.

Hamburg! hattest du solche Augenblicke? hattest du auch welche, wo du dich entfernter fühltest, besonders entfernter von deinem Weltgeiste, vom Geld; Hamburg, hattest du immer Geld?

Du hast nie Geld genug gehabt, jene Besen zu bezahlen, die dir auf jener Höhe der erhabene Besenbinder bot! Nie!

So erkenne du es auch, du freie Reichs- und Handelsstadt der Wissenschaft, o du Wissenschaft, und errichte Ehrenpforten, unter denen der Besenbinder einziehe mit seinem Lebenselement; der Kritiker, der Rezensent! Weder Autoren gäb' es, noch Leser, weder Buchdruckerkunst noch Bibliotheken, weder Papiermühlen noch Lumpen, weder dieses noch jenes, noch irgend etwas anderes, wenn keine Kritiker wären.

Wie klar und schlagend sich die Ähnlichkeit, vielmehr die Analogie, ja die durchgängige Entsprechung der Besen und Kritiken, dem wahren Beobachter zeigt, wird Jeder auf den ersten Blick sehen.

Giebt es nicht dreierlei Besen, wie Jeder weiß, und ebenso dreierlei Rezensionen?

Die erste Klasse wird aus denjenigen gebildet, zu welchen das Reisig im eignen Walde geschnitten und mit eignen Weidenruthen zusammengebunden wurde. Diese gehören in jeder Beziehung zu den größten Seltenheiten.

Die zweite Klasse bildet diejenigen, zu denen zwar das Material gestohlen wurde, aber doch eigene Arbeit daran gewendet worden war.

Die dritte Klasse aber sind solche, wo nicht nur das Reisig und die Weiden, sondern auch die Arbeit gestohlen wurde, nämlich die ganzen Besen. Auf dem Markte sind dies die beliebtesten Artikel,

haben den besten Abgang, denn sie sind die wohlfeilsten und haben ganz denselben Nutzen.

Sollen wir die Analogie noch weiter fortführen und entwickeln? Sollen wir zeigen, wie Küchenbesen, Kehrbesen, Staubbesen und Staupbesen sich auf dem Gebiete des Kritikers wiederholen?

Es würde dem Gefühle der Leser und ihrem Verstande zu nahe getreten sein, wenn man nur im geringsten daran zweifeln wollte, sie sähen das nicht selbst.

Ließe sich wol irgend etwas noch hinzufügen, wodurch die Würde der Kritik in ein schlagenderes Licht gestellt werden könnte? Nein! Einzig und allein das Wort: Nein! Das Urlebenselement des Weltallganzen in seiner Totalumfassung. Nein!

Geschrieben 1846.

Der Eiwiegescheitismus.

Ich erlaube mir ein ganz neues Wort nach Art der Engländer und Amerikaner zu bilden, obwol die Sache nichts Neues ist; weil es aber an einem wissenschaftlichen Terminus dafür fehlt*) und obiger von selber sich aufdrängt, so möge man ihm Duldung gewähren.

Unsere werthen homöopathischen Collegen von der spezifischen Seite haben sich nicht nur über die Maaßen bemüht, einen Schein der Gelahrtheit, wie einen großen Talar auf allen ihren Schritten zu entfalten und mitzuschleppen, — wogegen nicht viel eingewendet werden soll, sobald sie wirkliche Kenntnisse zeigen, (wie dies in einigen Fällen Freund und Feind willig zugestehen werden) — sondern auch, nicht zufrieden mit dem Scheine der Gelahrtheit, noch den Schein einer gar zu großen Gescheitheit, nicht unähnlich den südamerikanischen Laternenträgern, in Form einer hohlen Blase — die aber bei beiden keineswegs leuchtet — auf die Nase zu stecken beliebt.

Die Zuhörer der dabei gepflogenen Debatten, besonders da die der einen Partei so weit auseinander verzettelt wurden, die der andern aber ihre mit altem Eisen, gehackten Hufnägeln u. dergl. gefüllten Kartätschen mehr auf derselben Linie springen ließen, — die Neulinge ganz besonders, die sich natürlich nicht die Mühe geben, alte Journale nachzureiten, sollen denken: es gäbe zweierlei Homöopathen. Die einen sind sehr tief „denkende Ärzte," nennen sich wenigstens oft so; die andern die denken gar nicht, sind ein Haufen Fantasten, Enthusiasten, Bornirte, Quacksalber und anderes lieder-

*) und ein bekannter Studentenausdruck in der Gelehrten-Republik noch nicht emancipirt worden ist.

liche Gesindel, den alten Hahnemann, mit einem bedaurungswürdigen Strich zu viel, von 1830 bis 1840 u. f. J. — an der Spitze.

Unpartheiische, verständige, an Debatten etwas besser gewöhnte Zuhörer werden aber denken: so schlimm ist's nicht! Wo finden sie aber nun das Wahre?

Das Wahre liegt nicht in der Mitte, sondern eben in der Wahrheit. Wir brauchen blos die Geschichte zu fragen.

Wenn allöopathische Ärzte zur Homöopathie herüberkommen, so haben sie außer dem Ärger, von den Allöopathen nun für Narren oder Schurken gehalten zu werden, auch noch den, daß sie unter den ältern Homöopathen als Neulinge und Schüler dastehen.

Das ganze langweilige Studium vor sich, die alten Ideen immer noch wie Gespenster im Kopfe herumflunkernd, überall in Mittelkenntniß, in der Übung, also in der Praxis uns andern mühsam nachhinkend, was Wunder, daß viele an der Periode der Homöopathie, 1790 bis 1810, kleben blieben oder zu ihr wieder zurückkehrten, was Wunder, daß sie Männchen machten, und sich opponirten gegen alles und jedes, was ihnen unbequem war?

1. machen sie das Examen nicht, wie es Hahnemann für nothwendig hielt;

2. schreiben sie keine Symptome auf bei den Kranken, dazu sind sie viel zu vornehm;

3. machen sie keine Hahnemannschen Krankheitsbilder, weder Einzelner, noch der Epidemieen;

4. nehmen sie sich die Mühe überhaupt nicht, nach Symptomen zu wählen;

5. bleiben sie Ignoranten in der Arzneimittellehre, statt nach und nach heimisch darinnen zu werden;

6. substituiren sie allgemeine, vage, unnütze pathologische Floskeln, klingeln mit einem terminologischen Schellenbehänge;

7. was ihnen nicht zu heilen gelingt, schieben sie auf die Sache, nicht auf ihr Ungeschick.

Daher haben sie denn als natürliche Folge „schreckliche Augenblicke" gehabt, von Gewissensbissen durchnagte Nächte, wenn es nämlich nach schlechten, stümperhaften Wahlen nicht besserte, schieben

nun die Schuld auf die Streukügelchen und schleudern jetzt auf gut Glück mit ganzen halben Viertelunzen tart. emet. und phosphor in die Welt hinein und in die Kranken, und mehr als ein halbes Schock — man denke — werden auch zur Zufriedenheit kurirt. Ist das nicht viel bequemer? Manche möchten dabei auch noch ein gut Gewissen haben! Allerdings eine sehr wünschenswerthe Sache, besonders wenn man sich auf das Kanapee hinstreckt. Aber daß sie es nicht haben, beweist schon der Ärger, den ihnen jeder Fortschritt macht, der sich auf Mittelkenntniß stützt, auf eine Mittelkenntniß, von der sie gar keinen Begriff haben, vielleicht nur eine dunkle Ahnung.

Die dunkeln Mahnungen des Gewissens haben sie, daher das Bestreben, Ei=wie=gescheit=ismus zu entwickeln, womit sie sich weiß brennen wollen und uns schwarz.

Daher die viele Prahlerei. Trat nicht einer auf, obendrein ein Haase, der trommeln gelernt hatte, und schrieb, troß Lichtwers Fabel, die doch jedermann weiß, sagend: Und spitz' ich meine Ohren, bin ich ein kleiner Hirsch! und schrieb ein Ohrganon? Auch fehlte es am Esel nicht, der wie in jener Fabel dazu trat. Letzterer ließ es sogar im Selbstgefühle seiner Kraft, schwarz auf weiß drucken, wie man es nachlesen kann: Ich, sagt er, und mein Adjutant, wir haben die von Hahnemann angefangene, aber dann rettungslos verhunzte Homöopathie der Wissenschaft gerettet! Das geschah anno 1838 und im Jahre 1841 hatte er sie auf den Standpunkt gebracht!

Doch wir kehren zu dem Eiwiegescheitismus zurück. Am allerdeutlichsten zeigt sich dieser in einigen Floskeln, die, so oft sie schon repetirt worden waren, doch immer wieder Parade machen sollten, und zu einer davon, die neulich noch den „maulaufsperrenden" Lesern der Hygea zweimal nacheinander vorgeritten worden ist.

Sie besteht in jener historischen Andeutung, wie erst Hahnemann und dann seine ersten getreuen „Nachtreter" von Zeit zu Zeit, wenn's nicht mehr vom Flecke wollte, neue Dinge vorgebracht hätten, und jedesmal unsinnigere, mit dem Beifügen: Endesunterzeichnete hätten jedesmal als „denkende Forscher" den Unsinn bezweifelt und jedesmal Recht gehabt.

Hört! Hört! jedesmal hat die Erfahrung es bewiesen, daß die

Zweifler die Verständigen waren, sie brauchten es gar nicht erst nachzumachen, jedesmal hat „die Erfahrung" bewiesen, daß die Vornirten von Unsinn zu Unsinn kollerten.

O aufgewärmtes Truthahnblut! kommst du auch wieder zum Vorschein? Wie oft hast du schon herhalten müssen! Wie das Blut des heil. Januarius fängst du in jedem neuen Jahre wieder an zu fließen, wenn die, so deiner Fließung bedürfen, dich einer gläubigen Menge hinhalten! Nun sagt mir ja nicht, jene Lazzaroni's wären ungewöhnlich dumm, es muß doch auch welche geben unter „unsern Leuten," oder sie müssen doch vorausgesetzt werden. Ein geistiger Truthahn kollert alle Jahre, wenn er den Rappel bekommt, über das, durch einen einzigen ein einziges Mal — so viel er weiß — auf dem Altar der Hygiea, nicht Hygea*), vergossene Truthahnblut, und ein Publikum giebt es immer noch, das es mit beifälliger Bewunderung fließen sieht, ja mit Staunen!

Bekanntlich berufen sich alle Ärzte — die chinesischen nicht ausgenommen — auf Heilungen, bekanntlich herrschten immer Widersprüche unter ihnen, und bekanntlich fand immer der Vorschreitende Widerstand bei denen, die nicht mit nachschreiten wollten.

Da nun die allöopathischen Ärzte ohne allen Zweifel mehr oder weniger wirkliche Heilungen vollbringen, weshalb sie auch, mitunter nicht ohne Grund, sich nun an die funfzig Jahre der neuen Lehre entgegenstemmten, so fragt sich, wie diese Heilungen gelingen können, denn der Zufall hält auf die Dauer nicht Stich. Sie gelingen ihnen ebenso, wie es bekanntlich den Astronomen gelang, Sonnen- und Mondfinsternisse vorherzusagen, ehe das Copernikanische System entdeckt wurde. Daher auch gegen dieses der Widerstand fortwährte und auch mit vollem Rechte, bis es durch Kepler und Newton allen Widerstand überwand.

Mögen also noch so viele Heilungen blos gelingen, weil die sogenannte Naturheilkraft die Krankheit überwindet, mögen noch so viele Kranke von selber besser werden, trotz des Eingriffs der Ärzte,

*) Dagegen verschmähete diese nicht, auf ihren Altar den Speichel des tollen Hundes zu verspritzen und gestohlnes Hydrophobin prahlerisch anzupreisen.

es wäre Frechheit ohne Gleichen — doch gleichen sich beide Parteien in dieser Hinsicht — das was man gegen die Doctrin sagt, das was auf manche Ärzte paßt, auf alle anwenden zu wollen.

Offenbar giebt es allöopathische Ärzte, besonders in unsern Tagen, wo sie auf bessere Wege gekommen sind, die, sie mögen sich nur richten nach was sie wollen, glückliche Heilungen vollbringen und zwar durch ihr Verfahren ganz nothwendig bedingte.

Die sämmtlichen Fehler der alten Schulen kann man in zwei Worten zusammenfassen.

In der Doctrin, da sind sie wie die strenggläubigen Juden und harren immer noch dessen, der da kommen soll, während dieser längst schon dagewesen ist.

In der Praxis hängt der Erfolg zu sehr von der Individualität des Arztes ab. Daher man an den allöopathischen Pfuschern die Schattenseiten der Doctrin am grellsten sieht. Bei den homöopathischen ist es zwar auch der Fall, aber da grade zeigt sich der große Unterschied zu Gunsten letzterer.

Geniale Ärzte, wie deren viele schon durch ihre Praxis, nicht durch ihre Bücher berühmt geworden sind, wie in der letzten Zeit z. B. [illegible]; Andere, welche ganz unerwartet aus der Verborgenheit hervortraten, wie noch neuerdings Rademacher; Ärzte, wie deren gar viele noch im Volke wirken mögen und mancher, dessen Name „noch unerhöht mit der großen Flut fleußt;" alle diese wahrhaften Künstler, deren wohlthätiges Wirken man mit staunender Achtung sieht, nebst sämmtlichen Resten in denselben doctrinären Fleischerwurstkessel zu werfen, wäre Barbarei. Mögen sich das unsre Gegner zu Schulden kommen lassen, wir wollen's nicht thun.

Im Kriege gelten freilich andre Regeln, als wenn im Frieden der Mann dem Manne gegenüber steht, der Krieg aber geht auch nicht gegen Einzelne als solche, sondern gegen die Doctrin, und jeder Einzelne muß für die seine, wie für sein Vaterland, wenn's noth thut, etwas aushalten können. Es thut gewiß manchem Krieger herzlich leid, wenn er bedenkt, wie durch seine Kartätschen und Kanonen Familien zersprengt werden, — aber giebt's einen Ausweg?

In der Homöopathie hängt zwar auch, immer noch, vieles von

der Individualität ab, aber es ist doch weit mehr Positives gewonnen, erstens: der zwar schwankende, aber im Praktischen hinlänglich zurechtweisende Compaß des allgemeinen Heilgesetzes und zweitens: die mächtigen Hebelräder neugekannter Mittel.

Die Heilungen werden, außer von den Umgebungen, wie bei jedem Arzte, beim Homöopathen einestheils bedingt von seinem Geschick: schnell und sicher charakteristische Krankheitsbilder, auch in schwierigen Fällen, aufzufassen, viele wählen ja schon auf den ersten Blick! — anderntheils werden sie bedingt von seiner Herrschaft über den Schatz von Arzneizeichen, der Kunst, auch hier das Eigenheitliche hervorzuheben, der Kunst, es naturgemäß zu combiniren.

Daß demohnerachtet die allerersten Heilungen bei manchen Anfängern so ganz auffallend günstig ausfielen, was sich allerdings oft wiederholte, läßt sich nicht erklären, man kann es Zufall nennen, oder gütiges Geschick, — jeder lebe seines Glaubens — aber von der Geschicklichkeit der Unternehmer hängen sie nicht ab, vielleicht eher von großem Fleiße und besonderer Emsigkeit oder Unbefangenheit. Vom „Glauben" können sie nicht abhängen, weil man ja dadurch erst zur Überzeugung hingebracht wird. Es ist eine auffallende Thatsache, die sich weder beweisen, noch erklären, weder abstreiten, noch wegspotten läßt. Sie ist eine Wiederholung im Kleinen jener ebenso unbestreitbaren Thatsache, daß Hahnemann in den ersten Jahren schon so viele Polychresten aus der Unzahl der vorliegenden Mittel herausgriff. Wer will das erklären?

Eine Täuschung sind jene Heilungen der Anfänger auch nicht; denn es bemerkt ja doch jeder Praktiker von Jahr zu Jahr eine stete Zunahme seiner Macht, wie einer wohlbegründeten Herrschaft, die sich vom Zufalle immer unabhängiger macht. Ausgenommen er ist und war und bleibt ein Sudler. Da ändert sich wenig.

Im Allgemeinen wird jeder, der aus der Praxis der alten Schule herübertritt auf unsre rechte Seite, binnen Jahr und Tag zu dem Bewußtsein kommen, daß er eine neue Macht habe. Ist er nun kein von Dünkel berstender Geselle, so wird er sich einige Mühe geben, ebenso im Sammeln der Zeichen bei den Kranken, als im Ver-

gleichen der Mittel damit. Er wird nämlich glauben: davon hänge der Erfolg ab.

Nun aber trennen sich die Wege nach Osten und Westen. Ich will hier anführen, was ich nach meiner sehr zahlreichen vertrauten Bekanntschaft mit Neubekehrten, wozu ich eine sehr günstige Gelegenheit hatte, bemerkt habe, ohne mich hiebei nur im geringsten auf historische Personen zu beziehen, oder errathen zu wollen, was die Erfahrung andere in Deutschland gelehrt haben mag.

Die Nachlässigen, die Dünkelhaften, die Bequemen, die Vornehmthuer, die sehr Gelehrten, die Angesteckten, die geblendeten Finken, die Getäuschten, die Verführten, die Verzagten, die Geldgierigen, die Geschmeidigen, die Ehrgierigen, die Prahler, die gebornen Quacksalber — also eine unter sich merkwürdig verschiedene Gesellschaft — finden das Beharren auf dem Hahnemann'schen Wege viel zu beschwerlich; das endlose Symptomenabgefrage, das Aufschreiben, das unaufhörliche Vergleichen, das unendlich Mühsame des Vergleichens vieler Mittel bei jedem Falle, und außerdem beim Studium auch noch die vielen verfehlten Wahlen u. dergl., machen sie mißmuthig und aufsätzig; sie werden zu „Reformirern!" Wenn sie nun das Aufschreiben der Symptome unterlassen, und das Vergleichen der Mittel, so werden sie trotz alles Schreibens unnützer Aufsätze für die Journale und Zeitungen, — als unabänderlich eintretende Folge jener Unterlassung: homöopathische Sudler. Insofern aber und insoweit als sie zum Aufschreiben und zum Mittelstudium zurückkehren, insofern und insoweit sie es nicht unterlassen, oder wieder dahin zurückkehren, insofern und insoweit consolidiren sie ihre Herrschaft und werden Ärzte. Nicht nach den besonders glücklichen, nicht nach den besonders unglücklichen Fällen muß man den Arzt beurtheilen, wie das Publikum sehr oft es zu thun beliebt, nein! zwischen dem besondern Glück und besondern Unglück, was der Zufall verhängt, zwischen beiden da dokumentirt sich die wahre Macht, vom Zufall unabhängig.

Als charakteristische Kennzeichen der schlimmern Sorte dieser Abtheilung will ich nur Einiges hervorheben:

Sie schreiben die Symptome nicht auf im Beisein der Kran-

ken,
zen s
durch
mer
große
cken;
ich ni
dere
chen;
lang
müsse
hunde
Arzne
thun
was d
schicht
verabs
habt,
den u
E
chen,
T
schen d
wie ich
N
D
rakterst
das ist
lich Th
wollens
wie bei
die dicht
letzteres
Sorgsar
eine seh
Hauh

Beharren auf dem Hahnemann'schen Wege nicht zu beschwerlich, diese gehen ihn fort. Obwol sie keineswegs immer dabei „in die Fußtapfen ihres erlauchten Vorgängers" treten; denn in mancher Hinsicht möchten sie wol, aber können es nicht so, in anderer da könnten sie, aber wollen nicht, sondern wollen rechts oder links eigne Wege verfolgen. Ich kenne sehr viele, die zu dieser Klasse gehören, ganz genau, aber nicht einen einzigen Quacksalber darunter. Sogar keinen mit quacksalberischem Anstriche. Daher halte ich es nur für das Aufbersten einer pöbelhaften Verläumderseele, wenn es heißt: „Bader, Schmiede und Schäfer kommen jubelnd herangezogen," als ob diese mit zu denen gehörten, welche Hahnemanns letzte Entdeckungen, durch das Experiment bewogen, anerkannten.

Als charakteristische Kennzeichen dieser zweiten Klasse hebe ich nur Einiges hervor:

Sie schreiben auf bei den Kranken und fragen lange und viel; sie sitzen überhaupt viel und studiren lange; sie lesen mehr und schreiben mehr, wenn es die Kranken betrifft; sie lesen weniger und schreiben weniger, was die Journale betrifft; ihre Arzneimittellehre und chronischen Krankheiten, alle 10 Bände — wenn die 2te Auflage fehlt, ist es schon verdächtig — sind abgeblättert wie das Gebetbuch einer alten Frau, und — als das Wichtigste: wenn ihnen ein Kranker nicht gesund wird, so denken sie sehr oft: sie wären selber Schuld.

Auch sind fast alle Prüfungen der homöopathischen Arzneimittellehre durch letztere Klasse gemacht worden, weil diese, je mehr sie Meister des Vorhandenen waren, um so mehr nach Erweiterung und Vergrößerung ihrer Macht streben.

Die ersterwähnte Klasse aber hat wenig geprüft, und fürchtet sich vor vielen Mitteln, sie wollen lieber praktische Kniffe den Andern absehen, kuriren lieber nach Namen als nach Symptomen, ja sie machen das letztere verdächtig, als könnten das nur bornirte Menschen.

Hahnemann hat viele Stationen durchgemacht, und die wirklichen Anhänger haben diese meist auch durchgemacht, selbst wenn sie später zur Homöopathie kamen. Wir wollen diese kurz bezeichnen.

1. Gedanke des Heilgesetzes. Frage an das Experiment, ob es wahr sei. Zufällige oder wenn man so will wunderbare Bestätigung und bejahende Antwort der ersten unvollkommenen Experimente. Obgleich unter tausend Fällen 999 Fälle hätten fehlschlagen können, bei der so ganz unvollkommenen Mittelkenntniß von 1790 bis 1800 kann dies doch der Fall nicht gewesen sein, denn Hahnemann ging ermuthigt auf dem neuen Wege weiter.

2. Sammeln der Vergiftungsgeschichten und nothdürftiges Auflesen einzelner grober Symptome von Ärzten als verursachte gelegentlich berichtet. Prüfen einiger Arzneien an ein paar Gesunden. Armselige Sammlung (noch 1806). Wenige Mittel, wenige Zeichen. Dennoch bestätigt sich beim Forschen das Gesetz; aber Vieles gelingt nicht und kann nicht gelingen.

3. Sorgfältige Beachtung des Heilvorganges, Vergleichung der geheilten Fälle mit den ungeheilten. Oft eintretende Verschlimmerung der Kranken nach passenden Mitteln und später Heilung oder Nichtheilen. Abspringen der Kranken aus Furcht vor Vergiftung. Hahnemann will weniger geben, bloße Verdünnungen: eins zu hundert, eins zu tausend, eins zur Million. Aber es bleibt weder die gefürchtete Verschlimmerung immer aus, noch nimmt auch die verlangte Wirkung ab.

Großer Wendepunkt im Leben Hahnemanns, ähnlich dem im Leben des Kolumbus, als er aus den bisher beschifften Gegenden des Meeres in den von keinen Schiffen noch durchfurchten Ocean kommt und der Compaß abweicht. Daß Kolumbus auch dann seine Reise fortsetzt und Hahnemann auch dann sein Heilgesetz nicht aufgiebt, sondern die Verdünnungen von $\frac{1}{100}$ bis zur Million fortsetzt, und über alle Gränzen hinaustritt, welche der damalige beschränkte Verstand für vernünftig hielt, war bei diesen beiden Forschern gleich groß. Nun freilich steht das Ei auf der Spitze und jeder Narr kann's auch.

Hufeland sagte im Jahre 1801: „Was kann denn ein Milliontel Gran Belladonna wirken?" Ich weiß nicht, wie viel und was für Ordensbändchen er dazumal hatte, aber das weiß ich, das Or-

densbändchen dieser Frage behält er im Knopfloch, so lange seiner die Geschichte der Medicin gedenkt. Wie der Tycho.

Hahnemann sagte darauf: das Wort kann ist mir anstößig, es ist mißleitend. Lassen Sie uns nicht die Kompendien, lassen Sie uns die Natur fragen. Die Frage ist aber immer noch zu weit und bloß durch das ubi, quomodo, quando, quibus auxiliis wird sie bestimmter und beantwortbarer.

Wer sprach denn so vor einem halben Jahrhundert? binnen welchem die größten Entdeckungen sind Schlag auf Schlag in allen Naturwissenschaften gemacht worden: durch diese allein rechte Richtung.

5. Die mühevollste Vermehrung der Arzneimittellehre. Viele Mühen vergebens, aber auch große Mittel entdeckt. Große Heilungen gelingen. Sogar der Typhus im Franzosenkriege findet Hahnemann gerüstet mit rhus und bryonia. Kranke strömen herbei, viele werden geheilt und viele heilbare — nicht geheilt.

6. Ausbildung der Entwicklungskunst der Arzneikräfte. Bei fortgesetzter Verdünnung ergiebt sich dem großen Beobachter eine Umkehrung der Note, sie wird zu fortgesetzter Entwicklung. Zugleich fortgesetzte feinere Unterscheidung der Mittel und fortgesetzte feinere Unterscheidung der Krankheitsfälle.

7. Zunehmendes Anströmen der Kranken. Die Anforderungen werden immer größer. Auch die Schüler werden von Kranken umringt. Unzählige Heilungen und Wunderkuren, nämlich solche über die sich die Leute wundern, aber — viele heilbare Fälle bleiben auch durch ähnliche Mittel ungeheilt. Die Minderverträuten und Mindergeübten hoffen Alles von der Vermehrung des Arzneischatzes. Nicht so der Meister.

8. Psoratheorie, aus dem Gedanken eines Schülers entstanden. Scheidung der Mittel in Hautkrisenmittel und andere, oder antipsorische und nicht antipsorische. Die von dem größten Meister im Beobachten, dem größten Kenner derselben, darnach unternommene Scheidung führt zu planmäßiger Vervollkommung der als richtiger erkannten Mittel. Große immer zunehmende Praxis Hahnemanns in chronischen Krankheiten, wobei dieser entschieden mehr

heilt, als die eifrigsten seiner Schüler. Mittheilung des neuen — durch die Theorie veranlaßt, mittelst der Erfahrung an Gesunden und Kranken erbeuteten — Arzneischatzes. Allgemeine große Machterweiterung aller Sachkundigen.

Klägliches Zurückbleiben der Unkundigen und Faulen, der Bequemen und Vornehmthuer. Vernachlässigung des Mittelstudiums und Aushecken leerer Entschuldigungen, die noch immer herumgeschleift werden.

9. Schlangengift wirkt innerlich auf Gesunde, analog diesem werden auch andere vorgeschlagen, sogar Krankheitsgifte: das der Hydrophobie, Variolen, Psora. Daraus verfertigt ein Unberufner die sogenannte Isopathie, was die Anwendung ungeprüfter Mittel zur Folge hat. Die Tollheit wird nicht benutzt, wie vorgeschlagen, sondern wird nachgemacht. Die Signatur taucht auf, wissenschaftlich als Ziel und unwissenschaftlich als Ofenbank.

Die sogenannte Isopathie wird erschlagen durch Hahnemann, und durch den, dessen Entdeckung sie veranlaßte; aber wie ein erschlagener Fuchs lebt sie in der Tasche des Jägers wieder auf, die Leber wenigstens. Geprüfte Mittel aber werden — ob sie auf in sich endigen oder nicht — fortwährend von den Kennern derselben mit dem größten Erfolge angewendet.

Die Anwendung der Mittel nach Ansichten statt nach Zeichen wird immer herrschender. Während auf der einen Seite die Mittelkenner in einzelnen Fällen vorhandene Lücken einstweilen damit ausfüllen; werden auf der andern Seite pathologische Schablonen Mode und nur wo's damit nicht gehen will, in einzelnen Fällen, ein bischen in die Arzneimittellehre geguckt. Darauf sich gründende Scheidung, derer die das Heilgesetz Hahnemanns anerkannten; Sonderung in zwei Parteien, für ewige Zeiten unvereinbar, Tod Hahnemanns.

Das was sich seitdem ereignete, läßt sich auch mit wenig Worten bezeichnen.

Die sogenannten Spezifiker bringen es bis zu einem dicken Handbuche auf dem Standpunkte, welches aber dermaaßen schlecht ausfällt, daß die Homöopathie dadurch auf's äußerste blamirt wird

und nun die Allöopathen mit Recht sagen können: das also war des Pudels Kern!

Die sogenannten Bornirten stellen die Frage: wie weit läßt sich das Potenziren fortsetzen? Sie thun es, aber ohne andern Erfolg, als den: daß c = x wirkt, weder mehr noch weniger. Bis es einem gelingt, auf eine ganz neue Weise so zu potenziren, daß die Arzneien dann — es versteht sich nur in passenden Fällen — mehr wirken, öfter heilen d. h. in acuten Fällen schneller, in den chronischen dauerhafter wirken *).

Großer Jubel über das langersehnte Ziel bei den Bornirten.	Großer futterneidischer Unsinn, geschwatzt auf Seiten der Spezifiker.

Ende 1845 und Anfang 1846.

Von Seiten der Spezifiker werden nun diese nothwendigen stufenweisen Fortschritte, wobei niemals das wirklich Errungene aufgegeben worden ist, dargestellt, als wäre Alles mit einander seit 20 Jahren nur eine Tollhäuslerei gewesen, seiten Hahnemanns und seiner Anhänger. Da heißt es (H. 21, 1. 62.): „Die Potenzirtheorie mit ihrem Appendix, die antipsorische Lehre mit Appendix dem schaurigen Psorikum, das geisterartige (!) Riechen an den Arzneien, der Triumph der Wundersucht und Leichtgläubigkeit" — Alles ohne Beweis, natürlich! — „die Isopathie mit ihren scheußlichen Gestalten, und die Hochpotenzen, der Hohn für Vernunft und Wissenschaft" — Alles ohne Beweise wieder, wie gewöhnlich! — kurz, es wäre „immer ein trauriges, als positive Wahrheit hingestelltes Trugbild dem andern gefolgt."

Man sollte nun erwarten, es wäre das eine oder andere solche

*) Man sollte kaum für möglich halten, daß ein der Natur der Sache so ganz entsprechendes Ergebniß, man mag sich nun unter Lebenskraft denken was man will, von beschränkten Köpfen, die zwar von jeher nur tückisch auf Entstellungen ausgingen, aber doch hier den gesunden Menschenverstand Anderer so ganz und gar vergessen — als ein Widerspruch könnte angesehen werden und aufgetischt. Und doch geschah es. Vergl. Hygea 21, 1. S. 61. oben.



Trugbild früher einmal als ein solches wissenschaftlich dargestellt worden, und es würde darauf hingewiesen, allein das wird vermieden, weil es eben nirgends geschehen ist. Vielmehr wird frech behauptet (l. c. S. 61.): „Wir sind — oft entgegengetreten, und die Zeit hat immer gelehrt, auf wessen Seite der Wahn war" u. s. w. Da haben wir den Eiwiegescheitismus! Sie setzen voraus, es gäbe dumme Menschen genug, und rechnen auf alberne Nachsager und auf Neulinge, die den ersten Eindrücken dann lange anhängen. Ein jeder Verständige wird hier fragen: Was hat die Zeit gelehrt? Wen hat sie's gelehrt? Wann und wo und welchermaaßen?

Ich habe so eben die Augiasarbeit beendet, die Literatur der Homöopathie, die mir seit 1834 nur bruchstückweis und nur zufällig bekannt worden war, nachzureiten, ich wüßte aber wahrlich nicht zu finden, was die Zeit gelehrt hätte, und wo ein Wahn wäre durch Beweise als ein solcher dargethan worden. Das Einzige hat die Zeit gelehrt, seitdem die Spezifiker auf die Literatur ihre Influenza losließen, da hat das Prüfen nachgelassen, das Mittheilen praktischer, Andern brauchbarer Erfahrungen, es ist von Jahr zu Jahr immer schlechter geworden, und als ihren Stolz und ihre Zierde haben sie endlich ein Handbuch auf dem Standpunkte großgehätschelt, eine der allerjämmerlichsten Compilationen, welche die medizinische Literatur aufzuweisen hat. Zu nichts brauchbar, als es auf den „Standpunkt" hinzustellen im Bücherbrete. Wer's nämlich binden läßt; bei mir bleibt's ungebunden liegen, aber nicht auf dem Tische. Ich hab's auch nur der Kritik wegen gekauft und bin gar nicht enttäuscht worden.

Das hat die Zeit gelehrt und wird's noch mehr lehren.

Daß die Allöopathen nun, auf solche prahlerische Aushängeschilder hin, und solchen elenden Inhalt, mit Recht verächtlich sprechen können von der Homöopathie, das hat die Zeit gelehrt. Ein Haupteinwand, wo sich der genannte Eiwiegescheitismus in seiner Glorie zeigt, ist aber der albernen Menschen höchst plausible: „Nur eins kann wahr sein, entweder das Lob der Herrlichkeit der frühern Homöopathie oder das der Hochpotenzen, und aus demselben Grunde muß auch eins unwahr sein!" (S. 62.)

Nun wir gönnen den Spezifikern alle Dämlinge, die sich mit solchen Zwickmühlen fangen lassen.

Angenommen, aber deshalb noch gar nicht etwa zugegeben, das „Lob" sei übertrieben worden, so ist ja doch ein spezifischer Unterschied zwischen übertrieben und unwahr. Aber die Unwahrheit liegt gewissen Leuten immer auf der Zunge.

Was in aller Welt hat aber gespendetes Lob einer Sache, oder einer Entdeckung, mit der Sache selbst oder der Entdeckung zu thun? Giebt es denn wirklich Menschen, die dergleichen verwechseln? Und rechnet man auf solche? Wenn große Beschränktheit vorausgesetzt wird, vorher schon, dann aber noch größere, und an einem andern Orte die allergrößte — ist das kein Widerspruch nach dieser Logik und muß nicht „aus demselben Grunde auch eins unwahr sein?"

Folgen wir einem Reisebeschreiber, der den Rigi besteigt, er beschreibt eine Aussicht im Thale, er steigt, er beschreibt eine zweite, er steigt, beschreibt eine dritte, spendet Lob mit vollen Händen — „muß nicht aus demselben Grunde eins unwahr sein?"

Folgen wir Columbus, der eine neue Welt entdeckte und von Insel zu Insel eilt, und von Begeisterung hingerissen sie beschreibt, „muß nicht aus demselben Grunde eins unwahr sein?"

Das möchte man dem Doctor Jörg nach Cuba schreiben: nach der allerneuesten spezifischen Logik existire Cuba gar nicht, wo er sich denn eigentlich befinde und wie daselbst!

Nun könnte das Daguerreotyp angeführt werden mit seinen stufenweisen Verbesserungen, aber — jeder Leser von Verstand findet solche Beispiele bei Dutzenden, und wenn er gute Censuren bekam, in Quarta, dann in Tertia, dann in Secunda, endlich in Prima und sodann als Abgehender, da kann er sie vor sich hinlegen und sagen: „aus demselben Grunde muß eins unwahr sein!"

Alles Lob auf neuen Stufen, auch in der Homöopathie, bezog sich offenbar und konnte sich blos beziehen auf eine Vergleichung der frühern und damals gegenwärtigen. Daß aber jemals Alles wäre geheilt worden, wer hat denn das je behauptet? Wo steht denn dergleichen geschrieben?

Hat es der Eine oder Andere daraus zu folgern beliebt, so ist es

nur sein eigner Fehler. Was hat denn die Sache selbst zu thun damit?

Bei jeder neuen Entdeckung, so wie beim Regierungsantritte eines neuen Fürsten, da sieht man immer erst die Vortheile, die beste Seite, hinterdrein wird erst gemerkt, wo's hapert, aber ist denn das nicht der Welt Lauf? Ginge denn irgend etwas von der Stelle, wenn's nicht so wäre? Und wer nennt denn das eine Unwahrheit? Haben sich die Menschen nicht besser befunden nach der Reformation, als vorher, und besser nach der Revolution und den Franzosenkriegen, als vorher, oder muß aus demselben Grunde eins unwahr sein? Ich habe mich vor 20 Jahren sehr wohl befunden, vor 10 Jahren noch wohler, befinde mich nun aber, ich weiß nicht ob am allerwohlsten, aber doch noch viel wohler — aber aus demselben Grunde muß eins unwahr sein.

Meinetwegen, ich bin mit dem Letzten zufrieden, das ist wahr, und so auch mit der letzten Entdeckung Jenichens, die ist auch wahr. Wer sich nicht eben so wohl befinden will, der läßt es eben bleiben.

Da nun 1. den Allöopathen offenbar Heilungen gelingen; da sie 2. den Spezifikern gelingen — hoffentlich in einem etwas bessern Verhältnisse; da sie 3. den Mittelkennern mit niedrigen Gaben sehr oft und vielfach gelingen, ja manchem mit ausgezeichnetem Glücke, es wird aber wol Geschick sein; da 4. Mittelkenner behaupten, mit hohen Potenzen mehr ausrichten zu können, und wenn sie's können, wen geht's was an?; da 5. einige Mittelkenner mit den Hochpotenzen noch mehr ausrichten zu können behaupten, und Jeder, der es versucht und nicht kann, auch nur den Beweis liefert, daß er es eben nicht kann, weiter hoffentlich nichts — so kann ein außerhalb Stehender gar nicht urtheilen. Völlig absurd ist es, ohne Versuch mit einer Meinung zu kommen. Nur wer alle diese Stufen selber durchmacht, kann es wahrnehmen, wie er von Schritt zu Schritt immer mehr zu leisten vermag.

Wäre das aber eine Täuschung, denn irren ist menschlich, daher möglich, so bleibt nichts übrig, als man läßt einen Jeden von seiner Täuschung zurückkommen. Denn bei einer jahrelang fortgesetzten, weit ausgebreiteten Praxis, da müßte ja doch, käme der Doctor

nicht zu seinen fünf Sinnen wieder, so doch die große Zahl der Hülfesuchenden sich allmälig vermindern. Wer das nicht will, hat's freilich bequem, er erklärt Alle miteinander, Doctor und Kranke, für Hottentotten und citirt den heiligen Rock. Dem Unfug mit dem heiligen Rocke wäre sehr bald und sehr leicht zu steuern gewesen, hätte man befohlen, er müsse Tag für Tag zehn Jahre lang den Hülfesuchenden dargeboten werden. Den Ärzten aber, die Hochpotenzen geben, braucht man's gar nicht zu befehlen, da befiehlt sich's von selber. Und so lange Pferde, Kinder und Bauerleute, die doch von der Magik einer Hochpotenz nichts wissen, fortfahren, gesund zu werden, ist kein vernünftiger Grund vorhanden, sich a priori vornehm zu ekeln.

Es giebt aber, wenn man die Sache wirklich wissenschaftlich untersuchen will, einen Prüfstein, der scheidet Gold und Kupfer.

Man publizire nach sorgfältig geführten Tagebüchern und nach Tageszetteln die Zahl der, während wenigstens fünf, sieben oder mehr Jahren, behandelten acuten Kranken, d. h. aller mit Fieber und Darniederliegen.

Sodann die Dauer dieser Fälle bis zur Heilung, d. h. am wievielten Tage kam der Kranke wieder in's Freie?

Man theile diese Fälle in Klassen: a. homöopathische Familien, d. h. solche deren Hausarzt man ist, die immer sogleich schicken, und nichts Anderes brauchen, als was der homöopathische Arzt anordnet; b. neue Fälle, d. h. anderer Kranken, die man aber vom Anfange an zu behandeln hatte; c. aus anderer Behandlung übernommene Fälle.

Dann wollen wir sehen, wie diese Zahlen lauten, und wie sich die Dauer der Fälle verhält.

Das habe ich schon mehr als einem Spezifiker angeboten, da wo wir uns gegenseitig in die Bücher und in die Papiere konnten sehen, wo die Zeugen noch meistens aufzutreiben waren, denn sie liefen auf der Straße herum — aber keiner hat's angenommen, ich vermuthe aus Respekt vor einer so großen Praxis.

Ferner: die Tabellen, welche Neumann in England publizirte, die von seinen heftigsten Gegnern als unantastbar anerkannt worden



sind, die lasse man d
Einer nachmachen! Üb
gar nicht abzuweisend
hinweggeschlüpft.

Ich war so keck,
stenz Neumanns erst e
und dem andern mein
schiedner Ansicht waren
zubieten: Neumann g
nommen. Ich erfuhr
haben.

Dennoch halte ich
auch mit niedern Gabe
gehörte aber große Mi
ich würde mir's nicht

Es kommt ja doch
Mittel anzusehen gewo
genheitliche hervorzuheb
sich die verschiedenen Är
dem Lesen ihrer Bericht
und im täglichen Verkel
welche dem Andern als
nen. Den größten Un
denen, die vorzugsweise
zugsweise niedere geben.

Mittelkenntniß ist
Dosen ganz unabhängi

Wollte man den A
senschaftlich untersuchen,
wohlverbürgter Berichte
So lange wir diese nich
gräßlichen Anmaaßung
denn halten?

Darum „sehe Jeder
Hochpotenzen nicht glau

Vernünftigerweise läßt sich mit solchen Berichten gar nichts weiter anfangen, als man läßt sie gelten für das, was sie sind und sein wollen, collegialische Empfehlungen und Mittheilungen. Eine Albernheit ist es, die Berichterstatter für albern zu erklären, ohne Beweis; eine Schurkerei, sie für Schurken zu erklären, ohne Beweis. So viel, sollte man meinen, lehrte der gesunde Menschenverstand. Da dieser aber, wie oben gezeigt wurde, und noch mehrmals, nämlich so oft als nur sich etwas Nutzbares mit einer solchen Debatte verbinden läßt, gezeigt werden wird, offenbar nicht immer bei der Hand ist, wenn Artikel für die Hygea geschrieben werden, so ist's freilich kein Wunder, wenn Folgerungen gemacht werden, die ganz offenbar in sich selber zerfallen.

Man möchte beinahe denken, die Spezifiker machten keine Heilung, ohne sie auch abdrucken zu lassen, weil sie das voraussetzen bei der andern Partei. Aber nach einer oberflächlichen geringen Schätzung ist kaum der hundertste Theil der gelungenen Heilungen abgedruckt worden; es ist ja doch eine gewisse Zahl unerläßlich, die Praxis aufrecht zu halten. Viel weniger sind die ganz nutzlosen Berichte über nicht geheilte Fälle publizirt worden; es ist also eine vollständige Albernheit, absprechen zu wollen über Fortschritte, die blos dem erkennbar sind, der alle Fälle übersieht und ihr Verhältniß. Daß man von den alten Wundern nichts mehr höre, weil sie nun durch neue ersetzt seien, ist auch auf dieselbe absurde Voraussetzung gegründet, als lägen von irgendwem vollständige Berichte vor.

Diese Berichte haben außerdem so sehr abgenommen, seit von Seiten der Spezifiker die unverschämten Anforderungen, welche die Allöopathen an Krankengeschichten machten, nachgeplappert wurden, weil kein vielbeschäftigter Arzt zu dergleichen Zeit hat. So erfahren wir jetzt nur ausnahmsweise von dem Einen oder dem Andern etwas. Wollen die Gegner daraus etwan schließen, daß die Heilungen abnähmen? Nach ihrer Logik ist ja das ganz natürlich. Meines Wissens leben gegen hundert Ärzte, die das psorin, hydrophobin, vaccinin, anthracin u. dergl. in jedem passenden Falle anwenden. Von einigen andern Hunderten weiß ich nur nichts. Man findet auch unter den Jenich'schen Hochpotenzen alle diese Mit-

tel.
ja do
imme
großer
wird,

Falle
Ich se

wenig
Bünd
sich n
potenz
großer
Citate
mir's
wieder
ni's,

F



Das Linsengericht oder die Erstgeburt.

Ein bekannter witziger Schriftsteller — er hat auch ernsthafte Sachen geschrieben, medizinisch=homöopathisch=spezifisch, z. B. Abhandlungen über die Krankheitstendenzen der Schauspieler, auch über Herz= und andere Mittel, aber offenbar nur in der edlen Absicht, hiedurch seine witzigen Arbeiten mehr hervorzuheben, und dies als seinen eigentlichen Beruf zu dokumentiren, er fügte sie großmüthig als Schatten um jene herum — derselbe sagte einstmals: es sei lächerlich, über die Primogenitur eines Gedankens zu streiten.

Meines Erachtens hätte er weit besser gethan, — und so auch jeder Andere, der irgend etwas für lächerlich erklärt — statt zu sagen, es sei so, die Sache selbst lächerlich zu machen. Denn eine Sache, die uns lächerlich ist, können wir auch sehr leicht so darstellen. Umgekehrt, wenn wir sie blos lächerlich nennen, wird Niemand glauben, sie sei uns lächerlich. Besagter witziger Schriftsteller hat sich aber die Primogeniturbehauptungen selber so angewöhnt und obendrein, wo sie ihm gar nicht zukommen, daß er eine große Beschränktheit bei seinem Publikum voraussetzen müßte, wenn er dergleichen lächerlich fände oder gar machte.

Wie leicht wäre es ihm sonst gewesen, das Prahlen über Gedankenprimogenitur zu vergleichen mit irgend etwas aus der Natur=, Menschen= oder Völkergeschichte. Z. B.

Er konnte einen Anlauf nehmen und Felsen besteigen und sagen: diese Steine behaupten, sie hätten die Sonne zuerst gesehen, aber, wuchs etwas auf ihnen? fragt ein denkender Arzt.

Oder er konnte sentimental auf grüner Haide wandeln und botanisirend ausrufen: Streiten sich diese Blümelein, welches das erste war? Ach nein! Aber leider die Menschlein!

Oder er geht ganz prosaisch auf die Viehweide: Was brüllt die Leitekuh? Sie sagt, sie sei zuerst auf diesen Gedanken gekommen, d. h. auf die Weide.

Oder europamüde nach dem von selber poetischen Orient, wo die Wanderer der Wüste weilen an der Quelle der Oase. Was blökt das Kameel? Es will Anerkennung, sagt ein Weiser, es witterte die Quelle zuerst. Gieb ihm die Dattelschaalen!

Oder trocken juridisch: Dorfgemeinheiten streiten oft wegen Dorfgemeingütern und kommen in Schulden; ebenso lassen Gelehrte wegen Gemeingütern sich Gemeinheiten zu Schulden kommen.

Oder biblisch: Nach Moses gehört Alles, was die Mutter bricht, dem Herrn, also: geht uns Andere die Erstgeburt, sei es auch die eines Gedankens, nichts an.

Oder besser: Ein Linsengericht ist nichts Besonderes, aber immer ist es noch mehr werth nach Esau, als das Recht der Erstgeburt, natürlich auch wenn es die eines Gedankens betrifft.

Oder ökonomisch: Linsen gedeihen nur auf einem dürren Boden, so sprechen nur dürre Geister vom Rechte der Erstgeburt.

Oder aus der Küche: Wer hartnäckig auf dem Rechte der Erstgeburt besteht, den behandle man wie harte Linsen, man koche beide mit etwas Potasche.

Oder von der Tafel: Die Bratwürste verhalten sich zum Linsengericht, wie die Kritiker zum Rechte der Erstgeburt, sie passen nämlich eins auf's andere.

Oder diätetisch: Wenn man etwas Essig dazu nimmt, verdauen sich die Linsen besser, so machen manche Leute ein saures Gesicht dazu, wenn man vom Rechte der Erstgeburt spricht.

Oder thierärztlich: Das Recht der Erstgeburt — und das Streiten darum — ist den Linsen ähnlich, diese machen Milch, wenn die Kühe sie fressen, aber die Ochsen werden davon aufblasen u. s. w. u. s. w. u. s. w.

Da ich nun durch $3\frac{1}{2}$ Zeugen beweisen kann, daß —

und vieles Gestrichne ungerechnet, in 3½ Minuten eingefallen ist, so frage ich einen Jeden, wie viel ich in 15 oder mehr Minuten Gleichnisse auftreiben würde, wenn ich mir die Zeit dazu nähme! Nach Adam Riesens Rechenbuche mehr als halb so viel, wie Haug Epigramme machte auf eine große Nase, und zwar auf eine die er hatte, nicht einmal, wie hier, auf eine die Andere bekommen.

Nun frage ich: wäre es nicht lächerlich, darüber zu streiten, ob obiges Dutzend Einfälle zuerst mir eingefallen sind oder Andern, die das zweite schon errathen haben beim ersten, das dritte beim zweiten und sogar das letzte beim vorletzten, was sehr leicht möglich wäre, denn sie hängen ja aneinander wie Froschlaich.

Und gewiß gehören mir auch die noch an, die ich ebenso gut noch würde entdeckt haben, wenn ich nur 10 Minuten mehr Zeit daran gewendet hätte, und die nun ein Anderer sich einbilden wird zuerst zu haben, z. B. der eine oder andere Rezensent dieses Linsengerichtes. Aber: „Nehmt sie nur hin, Jedweder sein Theil, ich macht' sie nur aus trüber Langerweil'." 1841.

Denn, wer auf literarische Originalität keinen höhern Werth legt, kann zwar einerseits dadurch veranlaßt werden, für seine Person auf sie zu verzichten, aber auch sie andererseits Andern nicht zuzugestehen und mit einem gewissen literarischen Communismus sich die Gedanken Anderer anzueignen, als ob sie sich von jeher von selbst verstanden hätten, oder wenigstens in dem gegenwärtigen „allgemeinen Zeitbewußtsein" lägen. In der That scheint diese Manier jetzt sehr in die Mode zu kommen, denn es giebt Schriftsteller genug, die Andere nur anführen, wo sie sich über sie erheben zu können glauben, aber verhehlen, was sie von ihnen gelernt haben, vielmehr dies als ein Gemeingut betrachten, von dem Jedem, der weder gesäet noch gepflanzt hat, die Früchte zu pflücken verstattet sein müsse.

1845. Drobisch.

„Wo bleibt die Beo

Es ist doch der M
Es ist grade wie beim
che, die dürren Halden
man ein Ammonshorn,
obige Bemerkung. W
das zu schätzen. Bei O
Mollusken sich in höher
sogar, daß man es ein

Man sollte doch d
Schule gelaufen und hä
ein bischen denken geler
was, was mit nichten d
tung?" Ei, die Beobach
der sie geflissentlich an d
in der Handschrift unters
genommen war, und ver
tes gesagt zu haben! T
seinen Verstand so weit
schösse; wir präsumirten
Beobachtung thut es da

Bekanntlich beruhe
fahrungen genannt, dies
ganz falsch aufgefaßt wor
die Beobachtungen ausfal

Hauhecheln.

haupten, er fasse alle Erfahrungen rein auf, und beobachte immer ganz richtig. Dadurch unterscheiden sich die großen Männer von der Menge, daß es ihnen öfter gelingt, als uns Andern; z. B. Hahnemann. Nun kommt aber Jedermann der Versuch zu Hülfe, das Experiment, oder eine Frage an die unbekannte Zauberuhr, die sogenannte Natur; eine Frage an das delphische Orakel, worauf immer eine Antwort kommt, nur nicht immer, was wir wollen, und nur nicht immer Verständliches. Hat das Experiment eine Antwort geliefert, nun dann können wir dieselbe ebenso wieder: ganz falsch, halbrecht oder ganz recht auffassen; merkt man, daß man nicht recht ist, so fragt man dann wieder u. s. f. Um aber einen Versuch zu machen, ein Experiment, eine Frage zu stellen, unter den Myriaden von Möglichkeiten die eine oder die andere zu wählen, müssen wir immer präsumiren, voraussetzen, annehmen, wir müssen doch auf etwas Antwort erwarten, wenn wir fragen! Darnach bestimmen sich bekanntlich alle Experimente, man müßte denn auf gut Glück in's Zeug hinein würfeln wollen, was allerdings vorkommt. Der Versuch muß aber doch angestellt werden, ehe man die Antwort bekommen kann. Sie sei nun ja oder nein, oder wie sie wolle, Beobachtung ist immer erst möglich, wenn eine Reihe von Versuchen angestellt worden war, z. B. mit Fröschen — aber solche Reihen von Versuchen sind ja gar nicht möglich, ohne daß man etwas voraussetzte, z. B. aconit werde, obschon es die Pferde ohne Schaden verzehren, Fröschen nicht besonders bekommen.

Allerdings könnte Verfasser obigen Ammonshornes überaus scharfsinnig einwenden: Ihr präsumirt aber, daß Euer Nichts und aber Nichts wirken müsse! Nun mögt Ihr Versuche machen, so viel Ihr wollt, Ihr seht überall Eure Einbildung, und nicht das wahre Nichts, das mein' ich! Darin habe ich Recht zu sagen: wo aber bleibt da die Beobachtung?

Ich will ihm sagen, wo diese bleibt. Verfasser obigen Ammonshornes präsumirt: es spreche der Vernunft Hohn, mit solchem Nichts und aber Nichts Versuche zu machen; er macht also keine; und wenn er sie machte, so würde er wie weiland Jörg, ja trotz der Ocularinspection, vor dem Walde die Bäume nicht sehen wollen, er

würde nichts als nichts wollen sehen, darnach würden die sogenannten Beobachtungen dann ausfallen, und er würde bleiben, wo er ohne Versuche bleibt, unten, bei dem was er vernünftig nennt.

Da nun seine Präsumptionen so großen Einfluß haben, indem sie, ebensowol die Versuche als die Resultate daraus, schlechthin als vernunft-hohnsprechend negiren, so meint er natürlich, alle andern Menschen machten es auch so, und müßten sich ebenfalls dergleichen Nasen drehen, ammonshornartig herum. Er präsumirt, Andere präsumirten so wie Er!

Träger besagten Ammonshornes vergißt aber dabei ganz, welchen Weg wir gewandelt. Wir haben nämlich weder das Eine, noch das Andere auf solche Weise präsumirt, sondern haben Jahrzehnte hindurch fortwährend Experimente gemacht und sind Schritt für Schritt weiter gekommen. Alles das, was er als todtgeschlagne Tollheiten aufzählt — er präsumirt blos auf seine Art — wobei er dann immer auf der Seite der Gescheiten gewesen sei, das versteht sich! — alles das ist weder das Eine noch das Andere, sondern lebt noch frisch und fröhlich und ist gar nicht so toll, wie er es auszuschreien beliebt; ohne Versuch, das versteht sich auch wieder!

Wir haben nämlich geschlossen, wenn bei unsern Arzneipräparaten eine Abnahme Statt fände in Proportion der Materie, so müßten schon auf den ersten Schritten bei den Verdünnungen, oder, nach der anfänglichen Zunahme durch Gewinnung größerer Flächen, die Wirkungen dieser Präparate sich sehr bald mindern, und zwar nach einer Curve, die fast so steil wie eine senkrechte Linie abfiele. Das thut sie nicht. Nach unsern Beobachtungen nämlich. Das wurde anfangs präsumirt, aber zeigte sich anders. Nun folgerten wir — aus unsern Beobachtungen nämlich — nicht etwan daß sie mehr wirkten, fehlgeschossen! wir folgerten: man müsse die Erfahrung weiter befragen. Hahnemann kam zu dem Schlusse: es wirke dergleichen mehr! Aber, wurde eingewendet: es muß doch endlich nichts werden! So standen die Sachen lange. Zugleich waren aber auch einige andere Momente mit in Betracht zu ziehen: Zeit und Kraft beim Vereinigen der Arznei mit dem Vehikel, ferner die Vehikelmassen u. v. a. m. Alles längst besprochne Dinge. Im-

mer wieder wurde die Erfahrung befragt, immer wieder Versuche angestellt, jahrelang! sehr Vieles vergebens! womit wir aber unsere Journale nicht anfüllten, da wir ja durch das Beispiel der Gegenpartei wenigstens lernen konnten, daß man dergleichen weit besser unterlasse. Endlich wurde eine Entdeckung gemacht, auf einem reinphysikalischen Wege, neue Präparate wurden dargestellt, und nun sollte wieder die Erfahrung befragt werden. Fünf Jahre hat es gewährt, ehe Drei sich entschlossen, Versuche mit Jenichen'schen Hochpotenzen anzustellen! So ganz anders antwortet die Geschichte, die noch sprechen wird, wenn wir Alle vergessen sind, und wenn es vergessen ist, wie gar manchen Groschen Postgeld es kostete, und auch manchen Thaler.

Kurz, es wurde endlich die Erfahrung befragt. Aber wieder wurde Jahr und Tag gewartet, ehe man sich durch die Masse der Thatsachen veranlassen ließ, die Sache zur Sprache zu bringen.

Wer machte diese Versuche? Und an wem wurden sie gemacht?

Verfasser des Ammonshornes präsumirt ohne Weiteres, präsumirt in Einem weg und in's Gelag hinein, und möchte gern allen Lesern weiß machen, die Dinge seien wirklich so, wie er sie zu präsumiren beliebt. Nämlich etwan so — ich präsumire nämlich:

Daß ein, in den Verzückungen der wahnsinnigsten Fantasterei ermattet hingesunkener, enthusiastischer, augenverdrehender, gläubiger Schwärmer, bornirt ohnehin, ein Schächtelchen mit Papierkäpselchen empfing, worauf — Streukügelchen von innewendig — geschrieben stand zu lesen der Name eines Mittels und eine Zahl! Eine Zahl! allein hinreichend, die erlahmte Fantasie solcher Tollhäusler wieder zu beleben, so wie Alkohol von 80 Graden alte abgelebte Säufer, oder thut es der nicht mehr, von 800, oder thut es der nicht mehr, von 8000 u. s. w. Das präsumirt er, präsumire ich.

Nun eilen 3, 4 solcher Verzückter, neu belebt, augenblicklich zu einem Dutzend hysterischer Weiber, und lassen (feierlich!) Kügelchen auf die dargebotenen Zungen rollen, während die ihrigen vor lauter Exclamationen in steter „verstummender" Bewegung bleiben! Binnen 24 Stunden schreiben sie schon die allerglänzendsten Berichte,

die schon den ersten Abend concipirt wurden, wie die berühmten Armeebulletins, verschweigen natürlich, wie jeder mit einer wirklichen Krankheit Behaftete mittlerweile des Todes verblich; den dritten Tag ist es gedruckt und am vierten erwartet man nichts weniger als die ganze Welt werde: Ah! schreien; ja sämmtliche „Gläubige" alsbald sich anschicken, eine Hochpotenzen-Polka zu tanzen u. s. w. Das und nichts weniger präsumirt er, so präsumire ich. Und im Namen der Wissenschaft fühlt er sich berufen, die Berichte seiner eignen homöopathischen Stümpereien zu verbrämen mit wissenschaftsretterischen Ammonshörnern! Ja es giebt vielleicht welche, die halten dergleichen für Salz und lecken dran!

Nun wollen wir vom Präsumirten zu den historischen Thatsachen gehen.

Wer machte die Versuche? Antwort: Mittelkenner, d. h. Männer, Ärzte, die seit zehn, zwanzig, dreißig Jahren sich stets in einer großen Praxis gewöhnt hatten, die Mittel nach ihren feinsten Eigenthümlichkeiten aufzufassen, ohne je dabei Schleimhautfaseleien oder Gangliensystemverwicklungen zu präsumiren. Sie hatten gelernt, selber Prüfer — das ist ein schweres Wort! — auf Alles zu achten, ohne sich um etwas Anderes zu kümmern, als bei jeder Arznei: was macht sie? und: was heilt sie? Das Übrige findet sich.

An wem machen sie diese Versuche? Antwort: an Pferden! an Pferden mit organischen Leiden! an Pferden, die schon vergebens behandelt worden waren! Dann an aufgegebenen, hoffnungslos aufzugebenden Kranken, d. h. an solchen, die sie nach ihrer zehn-, zwanzig-, dreißigjährigen Erfahrung nicht zu heilen erwarten durften. Dann an Kranken, die, obwol heilbar geachtet, doch weder durch höhere noch durch niedere Gaben der früheren Präparate waren geheilt worden.

Hoffentlich sind Verfasser obigen Ammonshornes dergleichen Fälle zuweilen vorgekommen. Oder heilt er wirklich alles Heilbare mit „massiveren" Dosen? Dann soll er nur ja hübsch massiv bleiben.

Er weiß übrigens nicht, wie es auf der Schwelle manches

homöopathischen Arztes herzugehn pflegt. Darüber können Dokumente beigebracht werden, und werden beigebracht werden, da wo sie hingehören.

Er scheint sie nicht zu kennen, jene Ströme, jene herandringenden Ströme Hülfesuchender, jenes Drängen und Treiben wandernder Hospitäler, wie zum heiligen Rock. Mag er sie aus der Ferne höhnisch belächeln, Kranke sind es doch, und Kranke, denen ihre Ärzte nicht helfen konnten. Wohl ihm, daß er das nicht aus Erfahrung kennt, und wohl auch den Kranken, daß sie zu ihm nicht strömten.

Aber wem da das Herz nicht weich wird, wenn er solche Massen Elend an sich heranfluten sieht, der hat keins. Da versteht man erst, was es heißt: Und da er das Volk sah, da jammerte ihn sein. Ja wenn man Allen helfen könnte, möchte es sein! Und wenn es nicht so viele Zeit fräße, ehe man weiß, ob's möglich ist oder gewiß gar nicht.

Eine wahre Ausgeburt der Hölle wäre, wer nur Vortheil davon ziehen wollte für seinen Beutel; ich präsumire, das geschieht eben so selten, als das Erlügen der Mittelzeichen, doch es versteht sich, damit ist nicht gesagt: es könne die Erfahrung nicht widersprechen.

Man weiß ja doch, wenn man in die vielen bittenden, flehenden, erwartungsvollen Augen hineinsieht: Alles leidet, Alles hofft, Alles glaubt an die Möglichkeit der Hülfe und — von dir! Und weiß es, kann sie so Vielen nicht geben! Die Ertrinkenden, Sinkenden fassen krampfhaft nach dem Rande deines Bootes, hängen sich an, und du mußt die Hände mit dem Beile der Wahrheit abhacken, so daß sie mit blutenden Stumpfen dir aus dem Gesichte kommen, — aus der Erinnerung kommen sie nie! — damit sie nicht dich und die Übrigen, die du zu retten vermagst, hinabziehen und Einer mit den Andern verderbe.

Darum sage ich: wohl dem, der das nie erlebte!

Dastehn zu müssen, wie ein Teich Bethesda, und die vielen Harrenden, sobald man sich nur bewegt, auch bereit zu sehen, zu springen auf jedes Endchen Zeit; wie sie haschen nach einem Zipfel-

chen des Kleides — wahrlich, für einen armen, schwachen Menschen ist das nicht beneidenswerth! Aber wen es betrifft, der müßte ein Herz von Maastrichter Sohlenleder haben, wenn ihn das nicht spornen wollte zum Äußersten, was nur Leib und Seele vermag, damit er den übertriebenen Erwartungen und Zumuthungen — wissen's denn die Leute besser? und können sie es wissen? — doch so viel als möglich entspreche, d. h. ihnen wirklich helfe so viel als möglich.

An was anders aber kann man da wol denken, wenn die tödtliche Erschöpfung nachläßt, aber der Schlaf nicht kommen will, oder wenn man in's Freie flüchtet und aufathmet und sich den blauen Himmel einmal ansieht, an was anders als an Hülfe? Soll man heulen wie ein altes Weib über die Verderbnisse der Welt? und in Schmolke's Hauspostille etwan studiren, welch ein Jammerthal diese Erde sei? Nein! man handelt wie ein Mann, man denkt und forscht.

Die Geheilten verschwinden aus der Menge; in der Erinnerung bilden sie einen heitern Hintergrund von grünen Wiesen und blauen Bergen, aber der Vordergrund bleibt in endlosen Variationen der alte Kampfplatz, und was vor uns liegt, dem trachten wir nach! Die Ungeheilten sind's, welche unsere ganze Seele beschäftigen.

Hier ist eine menschliche Erklärung des enthusiastischen Jubels bei jedem neuen, großen Fortschritte. Wem an einer satanischen gedient ist, mit frechen Entstellungen gepfeffert, lese die des Ammonshornisten.

Die Ungeheilten, es versteht sich nur solche, bei denen, nach der Analogie mit ähnlichen Fällen, sich Heilung als möglich denken ließe, beschäftigen uns aber folgendermaaßen, indem wir denken:

1. Wo bist du selber Schuld? Welche Mittel kennst du noch nicht gehörig? Welche Symptome, welche bedeutungsvolle, welchen allgemeinen Charakterzug dieses oder jenes Mittels hast du noch nicht zu würdigen gewußt? Wo hättest du sollen mehr thun und wo weniger? Hattest du hinreichende Gründe, jenes zu thun und dieses zu lassen? — Da präsumirt man denn freilich, es könne Gesetze geben.

2. Wo fehlt es uns noch im Ganzen? Welche neue Mittel? Wo fehlen sie noch? Hat so manchmal schon ein neues Mittel befähigt, eine Menge Fälle schneller zu heilen, welches Gebiet verspricht wol zunächst Hülfe in andern? Da präsumirt man allerdings auch wieder und arbeitet und oft vergebens, und läßt sich doch nicht abschrecken, immer wieder zu prüfen und Andere zum Prüfen zu bereden.

3. Was ließe sich an der Mittelbereitung noch verbessern? Wie erforscht man das große Räthsel, daß da, wo die chemische Wirkung aufhört, aufhören muß, eine ganz neue, unbekannte sich bemerklich macht, die damit analog — siehe Sendschreiben — doch wesentlich eine andere ist, einer höhern Stufe angehört, einem Reiche von Kräften anderer Art, und höheren Gesetzen unterthan. Da präsumirt man allerdings wieder das Eine und das Andere, und es wäre zuviel erwartet, wenn man dächte, man müßte auch immer das Rechte präsumiren. Aber eben deswegen fragt man ja immer erst wieder die Erfahrung!

Darum habe ich schon vor 15 Jahren präsumirt, die Vehikelmassen müßten Einfluß haben, — woran kein Mensch gedacht hatte! — und habe vor mehr als 10 Jahren schon drucken lassen, nachdem ich nämlich die Erfahrung befragt hatte, daß die Mittel, im Verhältniß von 1 : 10 potenzirt, stärker wirkten, wie im Archiv zu lesen war, und noch zu lesen ist. Nun prahlen die Spezifiker hinterdrein mit ihrer Decimalscala, als wäre es Wunder was.

Warum sind sie denn nicht so pfiffig und präsumiren: noch weniger Vehikel müßten noch stärker wirken? Das habe ich auch schon gethan und die Erfahrung befragt. Warum denn keine Dualscala? d. h. eine gleiche Menge mit gleichen Mengen tüchtig geschüttelt. Aber nur ja tüchtig, am besten allerdings mit einer Maschine von hundert Pferdekraft. Sie könnten ja die Flaschen, nur dick genug müßten sie sein, mittelst gehörig gemäßigter, chemischer Explosionen in einer zu diesem Behufe zweckmäßig gebauten Röhre hin und her sprengen! Ich präsumire blos, überlasse Andern die Versuche.

Nun, vielleicht werden sie nach ein Paar Jahren so gescheit, und kommen dann von selber auf den Gedanken, nahe genug liegt er.

Ich verlange auch gar nicht, daß sie es von mir sollen lernen, ich will es ihnen gerne überlassen, sie mögen von selber darauf kommen.

Also an Kranken, die man sich nicht zu heilen getraute, oder nicht hatte heilen können auf die gewöhnliche Weise, wie deren in gedachtem Strome denn zur Gnüge angetrieben werden, da wurden die ersten Versuche gemacht. Ich beziehe mich hier aber nicht etwan auf die öffentlich mitgetheilten Heilungen, denn das ist wieder etwas Anderes. Diese sollten gar nicht die Geschichte der Untersuchung darstellen, die sind ausgewählt worden, um Andere zu Versuchen zu bewegen, allerdings nur Sachverständige.

Auch auf noch etwas muß ich aufmerksam machen, was mir bei der Vergleichung der Urtheile über die Anwendbarkeit der Hochpotenzen aufgefallen ist: je größer die Mittelkenner, desto weiter ausgedehnt wenden sie die Hochpotenzen an, d. h. nachdem sie dieselben als wirksam kennen gelernt hatten. Denn es ist noch gar mancher tüchtige Mittelkenner, der sie noch nicht anwendet. Unter denen, die bis jetzt öffentlich darüber gesprochen haben, bin ich ganz entschieden an Mittelkenntniß der Letzte, und ich grade beschränke deren Anwendung am allermeisten, oder lasse es dahingestellt sein, appellire an zukünftige Erfahrungen. Jedoch für die schwierigsten Fälle gebe ich ihnen den entschiedenen Vorzug, es versteht sich, wenn sie nicht bald ihre Wirkung zeigen, d. h. sobald als es der Natur des vorliegenden Falles nach sich erwarten läßt, so wechselt man die Dosis oder das Mittel. In acuten Fällen wird man ohnedies durch die Ähnlichkeit auf niedere Dosen gebracht, aber wo diese versagen, überhaupt wo man den Nagel auf den Kopf treffen kann, da sind Hochpotenzen besser, besonders bei acuten Entfaltungen chronischer Übel. Übrigens gab ich nach wie vor meine gewohnten Polychreste (merc., sulph., nitr., tart. emet., carbo veg., hepar. s. c., amm. mur., ipec., rheum) in der niedern Verreibung und habe mich gar nicht stören lassen darin. Auch die Mineralsäuren blieben in manchen Fällen auf ihrer alten gewohnten Stelle. Und so würde ich bei Verwundungen, nach der gewohnten Indication, — d. h. nicht nach der prasselnden und wesentlich verkehrten im standpünktlichen, spezifischen Handbuche und nicht etwa nach dem Capitalschnitzer: ferr.

mur. bei Verwundungen (!) des Schultergelenks, ledum bei Verwundungen (!) des Hüftgelenks, was den Allöopathen, wie billig, Schauder einflößt, — sondern würde nach der gewohnten Indication arn., hyperic., ruta, calend. u. a. niedrig anwenden, oder in Tinctur, oder als Öl.

Man sollte doch meinen, dergleichen verstände sich von selbst! Also auch von allen denen, die fast nur Hochpotenzen geben. Wer wird denn das, was er schon durch Erfahrung als hülfreich kennt, wegwerfen auf's Ungewisse hin! Oder präsumirt man das etwan auch von der andern Seite? Etwan weil es nicht erwähnt wurde als etwas, was sich von selber versteht? Das wäre denn doch zu arg präsumirt.

Ob ich aber jemals präsumiren werde, die Hochpotenzen seien auch in dergleichen Fällen besser, und hierauf die Erfahrung befragen werde, und endlich dadurch zu Beobachtungen komme, die mir noch abgehen, das weiß ich nicht. Ich bin jetzt auf der Reise, habe mich aus dem Strome auf ein Schiff gerettet und nun sehr wenig Kranke.

Daß ich präsumirt habe, Papier wirke, wie aus der Ansteckungslehre hervorgeht, geschah mit wohlbedachter Absicht und freut mich nun doppelt. Aber an Kranken würde ich doch keine Versuche machen, das versteht sich von selbst. Sollte ich von irgend einer Hochpotenz etwan Symptome bekommen, ich präsumire blos, — und es ist kein Zweifel, daß sie im Stande sein müssen, dergleichen zu machen, woraus aber gar nicht folgt, sie thun es in jedem Falle, d. h. jedes Mittel bei jedem Menschen — sollte sich das treffen, dann wird auch der Papiercapselversuch gemacht. Praktische Brauchbarkeit aber haben solche Versuche nicht, es sei denn für Nothfälle, das versteht sich wieder von selbst.

Daß aber gar präsumirt wird: ich sei so frech gewesen, mich für einen Kenner der Jenichen'schen Hochpotenzen auszugeben, und so unverschämt zu sagen: die Peters'schen wirkten „nichts," worauf der ganz unglückliche Versuch, einen Witz zu machen, beruht, mag eine absichtliche Entstellung sein oder ein Beweis des Nichtgelesenhabens dessen, wogegen man sich expectorirt, es ist in beiden Fällen keiner Antwort werth. Die Peters'schen sind etwas total Verschiede-

nes; ich habe sie nie gegeben und werde sie nie geben, und also auch kein Urtheil darüber haben. Sie sind nachtheilig, weil sie die wenigen Kräfte für so wichtige und schwierige Untersuchungen zersplittern.

Wer aber präsumirt: die Hochpotenzen sämmtlich wirken nichts! und können gar nichts wirken! also keine Versuche anstellt und somit auch keine Beobachtungen darüber machen kann, der — dreht eben Ammonshörner und sich und Andern eine Nase. Er thue das, soviel er will und kann.

Er lebe hinfüro der fröhlichen Einbildung, daß er mit seiner Vernunft — eine seltsame Art Vernunft das! — mehr ausrichte; denn mit den Hochpotenzen würde derselbe allerdings nichts ausrichten. Die versuche Keiner, der keine Mittelkenntniß hat, nämlich: was wir so nennen.

Nur wollte ich — nicht besagtem Dreher des Ammonshornes, sondern gewissen Lesern — die fröhliche Einbildung zu benehmen suchen, als habe derselbe etwas Gescheites gesagt. Unter uns und andern Leuten mit schlichtem Menschenverstande nennt man dergleichen eine Albernheit.

Die Kunst, ohne Beweis zu beweisen.

Eine Leichenpredigt, gehalten in der Gesellschaft der Ignoramus zu Liebermolkundwitz.

Meine bornirten Freunde und Mitgenossen!

Wenn Einer die Kunst lehren wollte, zu schießen ohne Pulver, so würden Leute, die das Pulver nicht erfunden haben, erstaunen! Andere aber, vielleicht auch Einige unter Ihnen, geehrte Zuhörer, würden sehr scharfsinnig bemerken: ei! man kann ja mit Bolzen schießen, mit hölzernen Pfeilen, Thonkugeln aus dem Blaserohr, ja mit Windbüchsen. Diese würden daher mit nichten erstaunen. Aber über die Kunst, ohne Beweis zu beweisen, erstaunen wir billig Alle, denn diese steht weit höher. Da ist nicht die Rede von Bolzen oder Thon; da schießt man nicht nur mittelst des Windes, da ist auch die Büchse Wind, und auch die Kugeln sind aus Wind gegossen, ja bis auf die Kugelform ist Alles Wind, Wind, Wind.

Bei der Kunst, ohne Beweis zu beweisen, wie dieselbe z. B. in den 20 Bänden der Hygea mannichfach geübt wurde, ist es nicht viel anders, ja man möchte sagen dasselbe, aber wie sich dieselbe im letzten Hefte (Bd. 20. Heft 6.) bis zum wahrhaft glänzenden Kunststücke zeigte, das muß als Triumph der Wissenschaft anerkannt werden, weshalb wir es zum Gegenstande unseres heutigen Vortrages wählen, meine geliebten Mitbornirten!

Schmerzlich muß ich beklagen, daß, wegen der durch das Schicksal verhängten Entfernung der Zeit und des Raumes, gedachtes

Heft erst heute den 12ten März im Jahre 1846 mir zu Handen kam. Es ist heute grade sieben Monate her, seit ich aus einem zwar dicken, aber doch nicht ganz zeitgemäßen Manuscripte „Wegweiser" betitelt, einen Auszug machte und zwar einen Aufsatz „über die Rettung der Homöopathie durch die Wahrscheinlichkeitsrechnung." Diese Wahrscheinlichkeitsrechnung hatte ich seit dem August 1839, durch Littrow aufmerksam gemacht, also sieben Jahre hindurch getrieben und auf die homöopathische Arzneilehre angewendet *). So geht es! Gedachter Auszug aus den Arbeiten sieben langer Jahre liegt noch immer ungedruckt vor den Augen der Welt verborgen, des dicken Wegweisers gar nicht zu gedenken, während ein schlauer Kopf, der die Menschen besser kennt, siegend über den Häuptern seiner Gläubigen die Fahne schwingt, und eine Kunst erfindet und bis zur höchsten Vollkommenheit ausbildet, eine Kunst: wie man ohne Beweis schlagend beweisen kann, mit Wind aus Wind und durch den Wind zu schießen, obendrein gar nicht etwan in den Wind, nein! sondern andre Leute mausetodt, z. B. uns, meine geliebten Mitbornirten!

Es stehen ganze Regimenter ihm zu Gebot, aber er bemüht sie gar nicht erst, nein er thut es ganz allein und schießt uns — nachdem er uns und unsern vielfachen Unsinn schon so vielfach todtgeschossen, — immer wieder todt, ja! immer wieder ganz todt! immer wieder mausetodt.

Und welch' ein Glück! so lallen seine Regimenter, daß ein solcher Erretter der Wissenschaft sich aufopfert für dieselbe; welch' ein Scharfsinn, welch' ein Witz, welch' eine tiefe, praktische Kenntniß des Lebens, welch' ein Genie! Schreibt er über Herzmittel, so trifft er als großer Mittelkenner unser Herz; schreibt er über Schauspieler und nux vomica, so trifft er die Schauspieler auf ein Haar; vertilgt er längst vertilgte Feinde, so vernichtet er sie mit Haut und Haar; reißt er aber Witz, dann halten wir uns den Bauch, ja! Regimenter halten sich den Bauch, wenn „sieben Scheffel Roggenmehl zum Brandenburger Thore hinausgehen."

Gegen einen solchen Geist sich in der Existenz halten zu wollen,

*) Vergl. N. Arch. 1. Heft 1. S. 6. 1841.

meine geliebten Freunde und Mitbornirte, wäre Vermessenheit! Ich rathe vielmehr zur Anerkennung seiner Eminenz, und wenn er wieder auf Reisen geht und sein Stammbuch präsentirt, so schreibe man ihm folgenden Vers hinein: „Wandle auf Rosen und Vergißmeinnicht! Tröste dich der Dörner! tröste dich der Sümpfe! Und brächen ab die Hörner und würden schwarz die Strümpfe — wandle auf Rosen und Vergißmeinnicht.“ Ja man sollte ein Rebus für die Illustrirte Zeitung daraus machen und dem großen Retter seine dornenvolle Laufbahn damit schmücken.

Es ist nicht die mindeste Hoffnung vorhanden, bei solchem Anhange und Beistande, wie besagter Wissenschaftsretter hat, daß wir jemals uns würden behaupten können, keine Hoffnung, daß jemals obengedachte sieben Jahre, gleich wie die sieben magern Kühe Pharaonis, die sieben fetten und quabblichten seiner glänzenden Eigenschaften verschlingen würden. Solche Dinge geschehen zwar im Traume, aber da wir uns, nach den Beweisen der Spezifiker, überhaupt nur im Traume befinden, und, mit sammt unsern sieben magern Kühen, nur darin existiren, hingegen die fetten im Schaume, so geschieht's nicht! denn, meine lieben Freunde, das reimt sich, also — frißt sich's nicht.

Raumer sagte in seiner Festrede in Philadelphia (vergl. Augsburger Allgemeine): „Wer sein Vaterland aufgiebt, ist immer im Unrecht.“ Man möchte dazu setzen: aber wer die Hoffnung auf seine Zeitgenossen aufgiebt, ist's nicht immer! Ich rathe Euch also, liebe Mitbornirte, gebt auf!

Ein Beweis ohne Beweis ist vielmehr eine so entsetzlich fette Schaumkuh (vergl. Hygea 20, 6. S. 554.) und eine so gefräßige, daß dadurch im Gegentheil auf einen Schluck — vor den Augen ganzer Regimenter — nicht nur die 7 magern Kühe verschlungen werden, 6 geheilte Fälle ohnedies, sondern auch 5 Zeugen, 4 Jahre Praxis, 3 Jahrzehnte Mittelstudium, 2 lederne Handschuhe und 1 Stallmeister, sammt allen jetzigen, frühern und spätern, möglichen und unmöglichen Hochpotenzen. Hahnemanns Tollhäuslerei der letzten 15 bis 20 Jahre seines Lebens wird als ein bischen Zukost auf's neue wieder mitgeschluckt.

Eine solche weiße Braminenkuh, meine geliebten Mitbornirten! — die ihr entspritzende Milch bildete bekanntlich die Milchstraße und rettete die Wissenschaft — verschlingt Euch nach dem Glauben ihrer Anbeter das ganze Weltall, wie die Enten eine Blindschleiche, und giebt es wieder von sich, wie's ihr beliebt. Und wie jene Ente, von welcher Bechstein erzählt in seinen Spatziergängen, wenn gedachte Blindschleiche nach hinten ihren Weg wieder fand und lebendig entwischte, so wurde sie doch nicht müde — Rezens-Enten auch nicht, — immer wieder auf's Neue dieselbe Beute muthig zu packen, zu verschlucken und sich den Schnabel triumphirend zu wetzen. O, möchte man mit Hippocrates ausrufen: deine Beharrlichkeit ist lang! aber dein Darm ist kurz.

Und im Gefolge dieser Braminenkuh kommt der Wagen der Juggernaut, das „wahre Lebenselement der Wissenschaft," die Kritik, und wälzt sich zerknirschend über die Bornirten, während für „die Forschenden" sieben Scheffel Roggenmehl über die Bühne wackeln und Siropkuchen daraus gebacken werden für die Bewunderer. Was ist da zu machen?

Es wäre unverschämt, wenn man bei solchen Hülfsmitteln der Gegner fortfahren wollte, ihnen zu widersprechen. Mit der erhabensten aller Künste, mit dem Beweise ohne Beweis, mit sieben verschlingenden und gebärenden Weltkühen, mit sieben Scheffeln Roggenmehl alle zwei Monate und den daraus gebackenen Siropkuchen — alle Frösche Egyptens sperren das Maul auf, aconit macht Lungenentzündung — was will man mehr?

Es bleibt uns nichts übrig, liebe Mitbornirte, als die große Kunst, welche unsere Gegner in Anwendung bringen, gehörig zu würdigen, und vor ihrer Macht, vor so viel Wind, Schaum, Kühen, Enten, Roggenmehl, Fröschen und Siropkuchen, die Segel zu streichen.

Napoleon lernte die Kriegskunst von seinen Feinden und diese wieder von ihm, und so möge denn auch meine schwache Stimme dazu dienen, diese Kunst unter Euch, liebe Mitbornirte, populärer zu machen. Allein es waltet ein spezifischer Unterschied ob. Die Spezifiker haben den Gegnern der Homöopathie zwar Alles abgesehen,

was sie nur gegen uns in Anwendung bringen, haben sogar ihre Munition bei Jörg und Consorten gestohlen, so wie sie von uns die Schablonen stahlen zur Behandlung ihrer Kranken, aber, frag' ich, schießt man mit gestohlner Munition weniger vortrefflich? heilt man mit gestohlnen Schablonen weniger erfolgreich? Und hier ist noch mehr als das! Hier sind nicht nur ganz neue Schablonen dazu erfunden worden, sondern auch ganz neue Künste entdeckt! Gegen einen solchen Ahriman streite Niemand!

Niemand also, meine theuren Freunde und Mitbornirten, Niemand mißverstehe mich, wenn ich nun jene erhabenste der Künste lehren will, Niemand glaube, daß ich sie darum dem Feinde abgesehen, als ob ich mir mit der Hoffnung schmeichelte, wir würden dieselbe jemals zur Vertheidigung unserer selbst anwenden können. Nein, meine Freunde, das steht zu hoch für uns, das erreichen wir in unserer Bornirtheit nie. Vielmehr wünsche ich Euch Allen die Überzeugung dadurch beizubringen, daß aller Widerstand ganz vergebens wäre. Wer mit dem Wind, aus dem Wind und durch den Wind schießt und niemals in den Wind, der ist wind-lich bis zur völligen Unüberwindlichkeit.

Geliebte Freunde und Mitbornirte! entsetzt Euch nicht über dieses offene Bekenntniß. Ich will mit nur drei armen Wörtchen alle Gegenreden niederschlagen, Euch Alle überzeugen: Wir! sind! todt! — Ihr werdet sagen: das ist eine alte Geschichte! Aber ebendeswegen bleibt sie immer neu, und es ist mit uns vorbei.

Ich kann Euch beweisen aus der Hygea, daß wir — alles Todtschlagen von Seiten der Allöopathen ungerechnet, denn bei denen werden ja bekanntlich solche Dinger wie Todtschläge überhaupt gar nicht in Rechnung gebracht — vor mehr als zehn Jahren schon und zwar spezifisch todtgeschlagen waren. Wir haben zwar seitdem dann und wann gezuckt, ein bischen gemuckt und gespuckt, aber was ist das? Die Hochpotenzen waren nun vom allgütigen Schicksal bestimmt, uns das völlige Garaus zu machen; im letzten Taumel des Sterbens war dies der letzte, in die Tausende ver-ontelte, Zuck, Muck, Spuck! Ach noch einmal mußten die erhabenen Wissenschaftsretter ihre noch erhabeneren Beweise den Hygeanern vorführen! Ach noch

einmal mußten die höchstgediegenen Hygeahefte ihre noch gediegeneren Abhandlungen über Scharlach-, Herz-, Uterus- u. a. Spezifika in den Hintergrund lassen drängen! Es galt ja die Vernunft und ihr Recht, es galt ja die Freiheit, und die Ehre, und die Wissenschaft, und die Wahrheit und noch viele andere schätzbare Gegenstände mehr. —

Seid Ihr noch nicht überzeugt, liebe Mitbornirte, daß wir todt sind, mausetodt und wirklich völlig todtgebissen von diesem und jenem Kater Murr, und zwar unter dem Beifallsgeschrei aller vernunftvollen Denker?

Seid Ihr noch nicht überzeugt davon, daß wir Alle miteinander in das Reich der Todten gehören, oder eigentlich in das Reich der Todtgebissenen, und nur da unsere Gespräche führen? Obschon wir uns einbilden, wir säßen hier beisammen in Lieberwolkundwitz! o Geliebte! laßt uns nie vergessen, daß wir bornirt sind, und alles das hier um uns her, ja wir selber ein Jeder von uns, eine Täuschung sein kann; unsere vielen Kranken, unsere Prüfungen mit ihren Symptomen, unsere sorgfältig darnach gewählten Mittel, und nun gar unsere Heilungen, sind es ja ohnedies, wie schon längst unter allen vernünftigen Menschen, als eine ausgemachte Sache, anerkannt worden ist.

So überzeugt Euch nun endlich auch davon, liebe Mitbornirte, daß Ihr todt seid und in Bezug auf Manches einer Täuschung unterworfen wart. Bedenkt, wenn Verstorbene in's wirkliche Leben einzutreten sich bemühen, so sind sie Gespenster. Da nun kein vernünftiger Mensch mehr an Gespenster glaubt, so kann man auch Euch nichts glauben. Wozu sprecht Ihr denn? Über Euch wurde seit anno 1838*) „das Königswasser der Kritik" ausgegossen, Ihr löstet Euch auf, Ihr gingt auseinander, wie ächtes Gold allerdings thun mußte nach unabänderlichen Gesetzen, und weg wart Ihr. Man machte rothe Farbe aus Euch und schminkte sich frech damit, und lockte junge unerfahrene Leute durch die frischen, rothen Bäck-

*) Siehe das classische Programm zu Wehsemeyers Jahrbüchern, S. 7. Z. 6. und 7., wo Königswasser einen faulen Fleck zerfressen soll. Welche tiefe chemische Kenntnisse verrathen sich hier!

chen — waret Ihr nicht auf solche Weise noch todter als todt? Ebenso wie Ihr weniger als nichts gegeben habt an Eure Kranken?

Seht Ihr's noch nicht ein, daß alle die vielen Kranken, die zu Euch strömen, über die Ihr Buch haltet, daß alle Eure 10-, 20-, 30jährige Mittelkenntniß, daß alle Eure Kunst im Wählen und alle Eure Erfahrung im Beobachten der Heilvorgänge, ja daß alle die vielen geheilten chronischen Kranken — alles das miteinander bei jedem nur die Täuschung eines todtgebissenen Goldes ist, im Königswasserzerfressenheitszustande?

Lernt, wenn Ihr leben wollt, aus der Hygea Begriffe bilden, z. B. über „die Grundsätze der medizinischen Statistik." Nehmt ein Heft wie vorliegendes und ihr könnt sogar dreierlei aufschnappen: 1. daß es eine solche giebt! 2. daß dieselbe dem gelehrten Verfasser sehr wol bekannt ist!! und zum 3. und letzten, daß mit sechs ganzen Fällen in der Hand.— nichts bewiesen ist!!! Beweist das etwan noch nicht Eure Nichtigkeit? Seid Ihr immer noch nicht bange oder denkt Ihr immer noch: bange machen gilt nicht! Nun so will ich Euch denn in drei kleinen Theilen mit großer Kürze die Kunst des Beweises ohne Beweis entwickeln, wie dieselbe sich erstens einer Windbüchse aus Wind bedient; zweitens mit einer Kugel aus Wind ladet; und drittens mit Wind schießt und durch den Wind hin, aber viertens mit nichten in den Wind, wenn mir dazu der Athem nicht ausgeht.

1.

Wie man eine Windbüchse aus Wind bekommt von der Putzmacherin.

Nicht nur die Regimentsärzte, sondern auch die Compagniechirurgen, sogar die Lehrjungen der Apotheker haben die Worte auswendig gelernt: me-di-zi-ni-sche Sta-tist-ick. Es ist nämlich dieses Wort seit dem 5. Oktober 1835 Mode und es hat mithin ein Jeder eilf Jahre Zeit gehabt, sich diese Halscravatte Pariser Mode von seiner Putzmacherin machen zu lassen und damit umher zu stolziren. Das Wort klingt pompös!

Das ist nun der erste Theil des Geheimnisses zum Beweis ohne

Beweis: nimm ein pomphaft Wort, aber Mode muß es auch sein, und lerne das richtig buchstabiren und gewöhne dich es im Munde zu führen. Alle Welt staunt, wie billig, denn sie setzt voraus, wer von Grundsätzen der medizinischen Statistik spricht, müsse dieselbe natürlich auch studirt haben.

Das ist aber gar nicht nöthig, denn es handelt sich hier nicht etwan von einer Anwendung derselben auf die Arzneimittellehre, auf die Beurtheilung der Prüfungen, auf die Schätzung der dadurch erlangten Zeichen, einer Anwendung derselben auf die Berichte über Heilerfolge — das verlangte ja ein sehr mühevolles Studium und eine noch mühevollere Arbeit! Dergleichen ist nicht zu verlangen von denen, welche die schwere Bürde der Wissenschaftsrettung auf sich nahmen und die noch schwerere, eine Zeitschrift zu redigiren, nicht zu verlangen von denen, die nach zehn Jahrgängen lamentiren mußten, wie die Unken, und noch vor zwanzigen das Lebenselement der Kritik wieder aufgeben mußten; das wäre zu viel verlangt, das hieße einem anerkannten General Schanzgräberarbeit aufbürden!

Nein, bei dergleichen Generalen da ist es eine hergebrachte Sache, da wird nur ganz getrost von „Grundsätzen" gesprochen, und Jedermann setzt voraus, sie seien damit völlig vertraut, denn dann schaudert es 500 Stück Leser schon den ganzen Rücken hinunter. Und wen unter Euch, meine lieben Mitbornirten, wenn er nur das Wort „Grundsätze" in der Hygea liest, wen schauderte es nicht?

Das ist aber nun hier die Windbüchse aus Wind. Die ganz vertraute, innige Bekanntschaft mit gedachten „Grundsätzen" wird sogleich bewiesen im Beweis ohne Beweis und bringt mich auf den zweiten Theil.

2.

Wie man besagte Windbüchse mit einer Windkugel zu laden habe.

„Die Sache hat eine Bedenklichkeit," so steht Hygea 20, 6. S. 554, als von Heilungen mit Hochpotenzen gesprochen wird und zwar in Bezug auf H. P's Vortrag bei der Braunschweiger Ver-

sammlung — „wie kommt H. P. dazu, dies, mit sechs ganzen Fällen in der Hand, zu beweisen?“ Diese Frage, das ist nun di Kugel.

„Hat er nicht mehr? Sind ihm die Grundsätze der medizinischen Statistik so fremd?“ Das war die Büchse, in welche die sechsfällige Kugel geladen wird, und:

„Und gehört es überhaupt zu den Erfordernissen eines“ u. s. w. Das gehört aber zu dem Winde, der die Kugel treibt, und also in den dritten Theil.

Indem der wissenschaftrettende Verfasser hier die Windbüchse aus Wind ergreift und Alles ehrerbietig schaudert und nun sagt: „Sind ihm die Grundsätze der medizinischen Statistik so ganz fremd?“ man bemerke gefälligst als eine besondere Feinheit „so ganz fremd;“ indem also jeder gläubige, bewundernde, maulaufsperrende Leser der Hygea voraussetzen soll, wie billig, daß der Frager damit höchst vertraut sei, ladet er die Windkugel, sechs treffen, sieben äffen, in die Büchse. Also, weil H. P. sechs Fälle, sechs ganze Fälle in der Hand hat, „nicht mehr,“ so sind ihm die Grundsätze der medizinischen Statistik „so ganz fremd.“

Jeder Dorfjunge weiß, daß ein Sperling in der Hand besser ist, als sechs auf dem Dache, d. h. es ist besser für den, der einen in der Hand hat, entweder um dessen Identität mit Fringilla domestica oder montana zu erkennen, oder um ihn zu rupfen, zu braten und zu verzehren. Vom Standpunkte der Sperlinge ist es wieder besser, einer auf dem Dache zu sein, als unter den sechs in den Händen der Jungens.

Wie nun jeder Gymnasiast weiß, ist es bei dem Calcul der Wahrscheinlichkeitsrechnung, auf welchen auch die medizinische Statistik sich stützen muß, ganz das Nämliche, da ist auch ein Fall in der Hand besser, als wie sechs auf dem Dache. Bei manchen Geschwornengerichten gelten zwar sieben falsche Zeugen für einen ächten und nach den Pandecten sieben halbe für zwei ganze, aber beim Calcul wird anders gepfiffen und sogleich der Irrthum vorausgesetzt. Es kommt übrigens gar sehr viel auf den Fall an und, wie oben, sehr viel auf den Standpunkt. Als die Elemente der Bahn des neuen

Planeten berechnet wurden, wurden keineswegs die Beobachtungen eines jeden Dilettanten und astronomischen Müllers oder Bauers, um nur so viel als möglich Fälle zu haben, mit einander dem Calcul unterworfen, sondern allein die allersorgfältigsten Messungen geübter Beobachter mit den besten Instrumenten, um bei diesen die Größe des dennoch möglichen Irrthums zu berechnen und um dadurch sich der größtmöglichen Wahrscheinlichkeit zu nähern.

Der wissenschaftliche Windschütze auf S. 544. weiß das gewiß auch — ich sage „gewiß," indem ich das Wörtchen brauche, wie man es im gemeinen Leben braucht; mathematisch gewiß ist's aber nicht; so hab' ich's nicht gemeint. Was den Calcul der Wahrscheinlichkeit betrifft, so fände er hier seine Anwendung, indem wir darnach untersuchen könnten, wie groß die Wahrscheinlichkeit sei, der Wildschütze wisse es, und wie groß die, er wisse es nicht. Der Calcul würde nämlich auch hier die Größe des möglichen Irrthums bestimmen, d. h. nicht etwan die Größe des Irrthums des Windschützen, denn dies würde eine unendliche Größe werden, sondern unsern Irrthum in dieser Beziehung, falls wir erklärten: er wisse es; könnte dann vielmehr dienen, des Wildschützen Irrthum überhaupt zu beweisen. Ein Sperling in der Hand und eine bewiesene Ignoranz wären auch dann von mehr Gewicht, als wie sechs auf dem Dache. Aber wir wollen dem Windschützen gar nicht auf's Dach steigen, dadurch kämen wir auf Abwege, da wir hier auch gar nicht von wirklichen Kugeln sprechen, sondern von Windkugeln, wie sie für den Beweis ohne Beweis gebraucht werden.

Der Beweisführer weiß also sehr wohl — so wird es angenommen — oder sollte doch wissen, daß es beim Calcul darauf ankommt, auf was für Fälle man ihn anwendet. Es ist ein Unterschied in den Fällen, sie werden nicht nur so in's Zeug hinein gezählt, wie die Ochsen in Rußland, sondern gewogen und geschätzt. Auch das muß nach Grundsätzen geschehen, sonst hilft der Calcul zu nichts. Der Calcul ist nämlich eine Kaffeemühle; schüttet man Cichorien oben hinein, so kommen Cichorien unten heraus; schüttet man verbrannten Kaffee oben auf, so kommt er unten verbrannt heraus. Bei hirnverbrannten Dingen ist es ganz dasselbe.

Ferner wußte der Beweisführer sehr gut, H. P. hatte schon mehr Fälle, mußte mehr haben; Berichterstatter wußte ja, daß über 100 Fälle schon vorher gedruckt waren, außer diesen 6; er hätte also ebenso gut sagen können: was? 106 Fälle? „nicht mehr?" das hätte grade soviel zu bedeuten gehabt, nämlich nichts. Aber da stecken die Finessen der Windschießerei! Das hätte die Windkugel kleiner gemacht. Denn, je größer die Entfernung, desto geringer die Schwere, nach dem bekannten Gesetze, umgekehrt wie die Quadrate der Entfernung; so ist es auch in der Kritik, je größer die Zahl, desto kleiner wäre die Windkugel geworden.

Er weiß es recht gut oder sollte doch wissen, es ist dem Calcul ganz einerlei, welche Zahlen ihm unterworfen werden, 6 oder 106, und weiß oder sollte wissen, daß, wenn größere Zahlen sich nöthig machen, diese aus ganz andern Gründen verlangt werden.

Aber das hätte ja auf seine Regimenter nicht gewirkt! denen er zwanzig Bände hindurch seinen Wind vorgeschossen hat, die er so gewöhnt hat an seinen Wind, daß sie schnappen darnach, die wollen Wind; Wind wirkt auf sie, es ist Wind auf ihre Mühlen! Diese Mühlen lassen sich aber nicht mit jenem Calcul vergleichen.

Darinnen steckt nun eine solche große Haupteigenthümlichkeit jener Kunst, ohne Beweis zu beweisen, daß ich mich länger dabei aufhalten muß, geliebte Mitbornirte. Es ist nämlich „6 Fälle, nicht mehr?" eine weit größere Kugel, wenn sie in die Windbüchse der „Grundsätze der medizinischen Statistik" geladen wird, als 106. Obschon die Astronomen schon oft 6 Fälle gleich sorgfältig angestellter Beobachtungen dem Calcul unterworfen haben, ladet er die Sechspfünder doch, der Wirkung sicher, in seine Windkanone.

Ich sagte einmal einem Speisewirth in Philadelphia, der früher ein Doctor gewesen war, aber nicht mit Glück: Wie können Sie das thun und ihre Essiggurken in Kupfer kochen! Ja, erwiderte der, die Leute wollen es so, es sieht besser aus und schmeckt ihnen auch besser, und es ist noch keiner daran gestorben.

So ist es denn auch mit den Beweisen ohne Beweis. Sie sehen besser aus, schmecken den Leuten besser und es ist noch kein Leser der Hygea dran gestorben und wird auch keiner dran sterben.

Zum dritten und letzten weiß der Windschütze sehr wohl oder sollte doch wissen, daß es auf die Zahlen gar nicht ankommt, welche man in die stählerne Mühle des Calculs schüttet, sondern auf das Verhältniß.

Als jener englische Astronom vor langen Zeiten schon berechnete, wie groß die Wahrscheinlichkeit wäre, daß im Siebengestirn, bei gleichmäßig vertheilten Sternen im Weltraum, — angenommen alle seien gleich hell, nur die größern näher, die kleinern weiter — so viele in solche Nähe kämen, da zeigte er, nach der damaligen dürftigen Art, solche Wahrscheinlichkeiten zu berechnen, schon die Größe der Unwahrscheinlichkeit, wenn man annähme, daß es zufällig sich so treffe; bewies also, daß es wahrscheinlich sei, die Sterne im Siebengestirn gehörten zu einander, bildeten einen Sternhaufen. Da kam nun sehr wenig darauf an, ob er 7 Sterne darinnen annahm oder 17., oder 77, nämlich gar nichts, vorausgesetzt, er zählte die übrigen derselben Lichtstärke am ganzen Fixsternhimmel alle mit. Kurz, es kam auf das Verhältniß an.

Nun weiß jeder Primaner, also der Windschütze auch, oder sollte doch wissen, daß von „Grundsätzen" der med. Statistik die Rede gar nicht sein kann, außer mit Hülfe des Calculs; daß aber dieser entweder innerhalb der Grenze gegebner unter sich abweichender Beobachtungen, z. B. astronomischer, die Größe des möglichen Irrthums zeigt, also zwischen zwei Endpunkten; oder daß es auf das Verhältniß einer Zahl zu einer andern ankommt, daß also von einem Calcul gar nicht die Rede sein kann, viel weniger von „Grundsätzen," noch weniger von „medizinischer Statistik," wenn es von 6 Fällen sich handelt, ebensowenig als bei 66, oder bei 666 der apokalyptischen Zahl. Beim Calcul da heißt es: δός μοι ποῦ στῶ, καὶ κινήσομαι τὸν κόσμον. Aber auf die 6, da kann sich Keiner hinstellen und auch auf die 7 nicht, mit Grundsätzen der medizinischen Statistik, ebensowenig als auf die apokalyptische 666.

Da nun besagter Windschütze und Wissenschaftsretter doch ganz gewiß (vergl. oben) nicht so dick thun würde mit einer Sache, von der er, wie es scheint, gar nichts versteht, vielmehr alles dergleichen an den Schuhen abgelaufen hat, wie sich von selbst versteht, warum

giebt er sich freiwillig eine so ganz ehrenrührige Blöße? Warum drücken hier so viele seiner Leser ein Auge zu, — die doch auch keine Gänseköpfe sind — und der Windschütze gar alle beide?

Darauf läßt sich nur die Antwort geben: Das macht er immer so, wenn er schießt.

Meine geliebten Mitbornirten, mit solchen Künstlern, die so gewiß in ihrer Sache sind, daß sie beide Augen zudrücken, wenn sie losdrücken, da ist nichts anzufangen, das kann man doch schon im Schlafe einsehen, wie viel mehr wir, die wir im Traume sind; dergleichen Künstler sitzen so sicher inmitten von lauter Wind, daß es Thorheit wäre, sie für über-windlich zu halten.

Was aber am allermeisten dabei zu bewundern ist, und was die gerechteste Anerkennung der Mit- und Nachwelt verdient — welche ihr denn auch zweifelsohne im reichlichsten Maaße zu Theil werden wird — ist eine so ganz edelmüthige Aufopferung! Sich eine solche allerdings und ganz gewiß (vergl. oben) nur scheinbare Blöße zu geben, sogar vor den Allöopathen, eine so ganz gräuliche, entsetzliche, an's Schauderhafte sehr nahe angrenzende, das ist doch alles Mögliche! Und alles das thut er blos aus reiner Liebe zur Wissenschaft, denn es ist „seine Pflicht," „sein Lebensberuf," die will er, die soll er, die muß er erretten, und wenn's mit dem Teufel zugehen sollte.

Zwar sind Beispiele bekannt, ähnliche Blamagen sind vorgekommen, aber, meine lieben Mitbornirten, mit solcher Seelengröße verknüpft — keins!

3.

Wo man Wind u. dergl. bekommt, was besagte Kugel in Bewegung setzt.

Der dritte Theil der erhabenen kriegskünstlerischen Entdeckung handelt von der zweckmäßigen Forttreibung des Windes durch den Wind. Aber die Windkugel aus der Windbüchse herauszutreiben, das ist nicht schwer, geliebte Mitbornirte, man pumpt eben. Diese Pumpenstengelbewegungen sind aber in jedem Hefte der Hygea mehr als einmal zu finden, also 121 Mal gewiß. Allerdings wird Man-

cher fragen: „nicht mehr?“ aber es versteht sich, daß ich mich hier, Irrthum zu vermeiden, nur auf das Minimum beziehe.

Dieses Windpumpen besteht bekanntlich darin, daß man Worte aus dem Zusammenhange herausreißt, und weil jedes Wort verschiedene Bedeutung zuläßt, je nach verschiedenem Gewicht und verschiedener Beziehung, so ist die ganze Prozedur sehr leicht und es werden auch auf diese Weise Knallfidibusse gemacht, welche mit großem Effect Wind hergeben. Das ist das ganze Geheimniß. Wenn z. B. Einer von Beweisen spricht und, wie sich von selbst versteht, weder mathematische noch philosophische darunter versteht, da wird sehr lebhaft geschrieen, man könnte sagen bis zum Brüllen: Beweise her! Wo aber Beweise zu geben wären, ei da wird gesagt: wir haben das schon zum Überflusse bewiesen. Nun such' Einer wo! Vom wie, da ist natürlich nicht die Frage. Worüber aber alle Gebildete, alle Naturforscher, alle Ärzte einig sind, nämlich darüber, welche Beweise überhaupt möglich sind, davon ist natürlich gar nicht die Rede. Denn wozu sollte das wol führen? Da es nur um Wind sich handelt, so besteht auch darin oft schon das Windpumpen, daß geschrieen wird: Beweis! Beweis! Beweis! wie die Röhrsperlinge, wenn sie sich zanken, ganz besonders in allen solchen Fällen, wo der Natur der Sache nach, wie jeder Gymnasiast es weiß, gar keiner möglich ist. Braucht nun Jemand auf der Gegenpartei zufälligerweise das Wort Beweis, wie es alle Menschen brauchen, d. h. nicht im engern und strengern Sinn, ei wie vergnügt wird da der Pumpenstengel in wissenschaftsritterliche, retterliche Bewegung gesetzt, und es liefern die Nichtbeweiser den Wind.

Wenn Zwei sprechen über eine Sache und ihre Meinung mit hinreichender Deutlichkeit auseinandersetzen, und Gründe für und wider angeführt werden, der Eine nimmt aber eine Prise und schnippt auf den Deckel der Dose — was thut hier ein windbedürftiger Pumpenstengelführer? Ei, das versteht sich, er thut das Allerleichteste, und nimmt von allen Hauptsachen gar keine Notiz, aber von der Prise Schnupftaback und von der Dose und von dem Schnippen darauf! darüber schreibt er ganze, halbe Viertelseiten voll und bezieht Honorar. Er kennt seine Leute.

Nun ist es eine bekannte Sache und ich bitte, damit nicht etwan die neuausgebildete Kunst in der Hygea zu verwechseln, daß man beim Disputiren sich aller Nebendinge und kleinen und großen Schwächen seines Gegners bedient, ihn zu necken. Aber es versteht sich, während man mit geschlossenen Colonnen und mit schwerem Geschütz heranzieht. So z. B. die Advokaten, wenn sie zu den Geschwornen sprechen, bedienen sich oftmals eines dadurch sich darbietenden Vortheils. Einst hatte ein Advokat, als er seinen zweiten Beweispunkt endete, geniest. Sein Gegner, nachdem er bei Gelegenheit des ersten Beweispunktes, schon indem er diesen entkräftete, auch den zweiten, ohne ihn jedoch zu erwähnen, in seiner ganzen Haltlosigkeit dargestellt hatte, sagte, als er dann zum zweiten kam: gegen diesen könne er nichts einwenden, sein Gegner habe ihn beniest. Die Geschwornen merkten sogleich, während sie lachten, was der Advokat meinte, er hatte diesen Punkt schon entkräftet. Ob nun die Deutschen dies nicht verkehrt verstehen würden, das weiß ich nicht und erlaube mir darüber keine Meinung. Es scheint aber, als ob man unter den Deutschen weiter käme mit bloßem Wind, indem blos von den allerunbedeutendsten Nebendingen gesprochen wird, und alle Hauptsachen geflissentlich verschwiegen; es ist wenigstens in der Kunst, von der wir hier sprechen, ein wesentliches Hauptstück. Meine lieben Mitbornirten! Ich bitte sehr, das, was ich hier gesprochen habe, nicht etwan für versteckte Satire zu halten, oder gar für Ironie, es ist mein voller Ernst, wenn ich uns und unserer Bornirtheit hier eine keineswegs spaßhafte Leichenpredigt halte. Der Windschütze kennt seine Leute und besser als ich, vielleicht besser als wir Alle. Da kann's denn gar nicht fehlen, daß er auch Recht behält, und es dreht sich eigentlich nicht um den Einen oder den Andern, wenn ich Euch sage: gebt auf, erklärt Euch für todt, immer besser todt als imbecil — sondern es dreht sich um die Regimenter, die sich dergleichen gefallen lassen, ja sogar Behagen daran finden. Wenn sie's nicht gerne hätten, dürft' er's nicht thun, und würde auch nicht.

Als neulich ein Privatstreit war zwischen zwei Hochpotenzenvertheidigern, da wurde sogleich Notiz genommen, aber warum? nur um Wind zu pumpen. Mit einer ganz geflissentlichen Windpumpen-

stengelconsequenz wird nicht etwan erwähnt, wie der Eine bei diesem Streite an umfassendere Fälle, an die Erfahrung eines Jahres appellirte; er erwähnt nicht, wie hiemit an den Calcul appellirt wird, aber freilich nach der bornirten Art, ohne Wind. Nein! denn das hätte doch ein bischen nach Gerechtigkeit ausgesehen und hätte den Wind nicht verstärkt, wonach seine Leser allein gar große Sehnsucht tragen; hingegen wurden mit Windschützenfertigkeit die Worte herausgehoben: „nun ist es erst werth, Arzneimittellehre zu studiren!“ Offenbar ist das eine Anspielung an die bekannten Worte eines hochberühmten Mannes: nun ist es erst werth, ein Astronom zu sein. Aber hier werden diese Worte mit der Gewandtheit eines Strumpfwirkergesellen umgewendet, und den Hygeanern mit der Schlußfolge aufgetischt: also war es früher nicht der Mühe werth! Nun habt Ihr's.

Wenn ein Schulfuchs im Mittelalter einen solchen Schluß gemacht hätte, man würde ihm die papierne Midaskrone aufgesetzt haben. Aber wenn es jetzt ein Retter der Wissenschaft so macht, Ende des Jahres 1845, da wirkt es, er kennt ja doch seine Leute, sonst würde er dergleichen nicht auftischen, sie müssen das doch gerne essen und bezahlen, es zieht bei diesen.

Liebe Mitbornirte! bei uns, grade so wie bei manchen Wahnsinnigen die spanischen Fliegen nicht ziehen wollen, bei uns da zieht es freilich nicht. Also folglich, nach Hygeanischer Logika, würden wir wahnsinnig sein, wenn wir's nicht ohnedies schon wären. Das versteht sich ohnehin von selber und bedarf also gar keines Beweises. Nun, da habt Ihr's wieder. Ergebt Euch drein, und laßt Euch meine Leichenpredigt nicht nur gefallen, sondern nehmt sie zu Herzen, sie ist bald zu Ende.

4.
Wie nicht in den Wind geschossen wird, sondern Todte todt.

In diesem vierten Theile, meine lieben Mitbornirten, kann ich mich sehr kurz fassen; ich brauche nämlich gar nichts weiter zu sagen, als daß er schon zu Ende ist und meine Predigt ist aus. Aus ist meine Predigt u. s. w.

Liebe todtgebissene Mitbornirte! vergeßt es niemals und zu keiner Zeit, daß Ihr als Gespenster umherwandelt und in unsrer aufgeklärten Zeit keinen Glauben findet. Führt Buch, aber haltet Eure Mäuler! Was unser im Laufe des Jahres 1846 noch ferner wartet, nachdem wir gegen das Ende des vorigen abermals todtgebissen worden sind, wir wissen es nicht. Aber was unser nun wartet, das wissen wir; der Wirth in Lieberwolkundwitz hat Kälberbraten und gebackne Pflaumen auf den Tisch gesetzt. Das riechen wir. Und wäre das eine Täuschung, selbst auf diese Gefahr hin, wollen wir's uns wohlschmecken lassen. Das ist mehr werth, als alle Windbüchsen und alle Beweise auf Erden, wenigstens für solche bornirte Leute wie wir sind. Also guten Appetit, meine Herren!

Aufgeplatzte Eselsgurken.

Motto: Wer versteht sich heut zu Tage? Davon ist auch gar nicht die Rede mehr.
Tieck Novellen 1, 159.

Die länglichen, warzigen, heftig rothen Früchte der Momordica, einer kleinen kletternden Pflanze, die Jedermann kennt oder doch kennen sollte, und wissen sollte, welchen deutschen Namen sie führen,— bersten reif auf, die zwei Hälften werden spiralig umgebogen und zeigen so das Innere. Sie dienen, wenn man sich die Finger verbrannt hat und bei der güldenen Ader, und werden deshalb auf Öl gesetzt.

So sollen sie hier als eine Sammlung der größten Albernheiten, die man gegen die Homöopathie gesagt hat, nützlich zu wirken suchen. Es ist keineswegs Alles, was man gegen die Homöopathie geschrieben hat, albern; Manches ist sogar sehr scharfsinnig, Manches ist sehr zu entschuldigen, Manches läßt sich durchaus nicht widerlegen. Eben deswegen sollen die Albernheiten besonders gesammelt werden. Und wir machen den Anfang mit einer, aus der sich der Angegriffene eine gute Lehre genommen hat, sogar zwei.

Erste Eselsgurke.

In Berlin erniedrigte sich ein Gegner der Homöopathie bis zum Betruge, schlich sich ein bei homöopathischen Ärzten, legte eine Sammlung von sogenannten Thatsachen an, und erschien damit als Schriftsteller; das Buch ist spurlos vorübergegangen und weder Verfasser noch Titel verdienen hier eine weitere Anführung.

In diesem Buche wird einer der Mitarbeiter des Archivs für

homöopathische Heilkunst beschuldigt, er habe in dem einen Aufsatze (Archiv XII, 1. S. 62 — 69) sich für einen Beobachter auszuschreien die Unverschämtheit gehabt; in einem andern aber (Archiv XIII, 2. S. 156 — 158) als ein historisches Factum der Welt etwas auftischen wollen, was offenbare Aufschneiderei sei; und nun ließ er zum Beweise das dort erzählte Geschichtchen abdrucken.

Die Gegner haben, mit sehr wenig rühmlichen Ausnahmen, stets das miserable Strategem gebraucht, den Charakter der Vertreter der Homöopathie zu verdächtigen, statt sich auf dem Gebiete der Wissenschaft auch wissenschaftlich allein zu bewegen; sie hofften, ihre Verläumdungen würden Thatsachen ersetzen; sie vergaßen, daß in allen Kreisen, wo ein homöopathischer Arzt Seiten seines Charakters gekannt ist, alles dergleichen abprallt und unter denen, die noch Gefühl für Gerechtigkeit haben, den Enthusiasmus vermehrt, somit kein Hinderniß wird, sondern ein Förderniß.

Darum wäre das keiner Widerlegung werth. Aber es hat sich eine besondere Klasse Homöopathen gebildet, welche sich dadurch in ein besseres Licht zu stellen meinten, wenn sie alle Beschuldigungen, — ich glaube kaum, daß eine einzige davon wird auszunehmen sein, — welche von den Gegnern der Homöopathie erdacht worden waren, gleichviel wie absurd auch, nachsagten, vertheidigten und Hahnemann und seine Nachfolger damit verfolgten.

Ganz besonders haben sich diese sogenannten Spezifiker befleißigt, einmal den Charakter, sodann den Verstand jedes Homöopathen, der nicht ihnen beitritt, soviel als möglich zu lästern, und es versteht sich, daß ihre Beweise ebenso lahm sind, als die des obengedachten opossumartigen Gegners.

Da nun über kurz oder lang auch das Opossum von den Spezifikern begierig wird abgeschrieben werden, so möge die Bemerkung desselben wegen obengedachter Aufsätze hier in ihrer Albernheit als erste Eselsgurke erscheinen.

Gedachtes Geschichtchen ist aber folgendes*): Auf meinen Rei-

*) Stapf's Archiv. Gelegentliche Betrachtungen über Hypothese und Experiment, Miasma und Contagium, Pathogenesis und Pathoerodus, nebst

sen kam ich einst in ein Dorf, da ließ mich der Edelmann einladen, die Nacht, statt in der Schenke, bei ihm zu bleiben. Er war ein reicher Kauz, wie gewöhnlich, krank dabei, hatte Langeweile und guten Wein. Als er hörte, daß ich ein junger Doctor wäre, der sich so eben auf Reisen begeben, sagte er, er wolle lieber, daß sein Sohn ein Scharfrichter würde. Als ich mich deß wunderte, brachte er ein großes Buch herbei und erzählte mir: er sei vor zwanzig Jahren krank geworden, aber nicht am Verstande, und da hätten sich zwei berühmte Doctoren gezankt über seine Krankheit, er habe also keinen von Beiden genommen, und ihre Arzneien noch weniger, aber die Sache in ein Buch geschrieben. Hierauf sei er aber nicht gesund geworden, sondern auf Reisen gegangen, Willens, wenn er drei Ärzte finden könne, die über ihn einig wären ohne Absprache, dann deren Kur zu brauchen, aber auch keine andere. Darum habe er fast alle berühmten Ärzte, und noch einige unberühmte um Rath gefragt, und bei aller seiner Plage sei er dem ersten Vorsatze treu geblieben, habe jedesmal den guten Rath hier in's Buch eingetragen, aber noch keines übereinstimmenden habhaft werden können, daher auch keinen einzigen befolgt, sei zwar immer noch krank, aber doch wenigstens am Leben geblieben. Übrigens koste ihn das Buch ein schweres Geld.

Das Buch war wie ein Comtoirbuch eingerichtet, in Großfolio, Tabellenform. Da standen in der ersten Rubrik die Namen der Ärzte alle numerirt; es waren ihrer 477; in der zweiten standen die Namen seiner Krankheit, sowie die wesentlichen Naturen des Übels erörtert, es waren 313 Verschiedenheiten numerirt als die wichtigern; in der dritten standen die vorgeschlagenen Mittel, es waren 892 Rezepte, in denen, zufolge des mit Sorgfalt angelegten Registers: 1097 verschiedene Heilmittel verordnet waren. Die Summen standen unter jedem Folio angegeben. Er nahm eine Feder und fragte trocken: Wollen Sie mir nicht auch etwas rathen, ich will's eintragen unter No. 478. Ich hatte aber keine Lust, sondern fragte ihn nur, ob denn Hahnemann nicht dabei wäre? Er schlug ihn lachend auf No. 301. Krankheitsname 0. Mittel 0. Das ist der

verschiedenen merkwürdigen Neuigkeiten. S. 103. Anhang dazu: S. 135. Hammerschlag. S. 156.



gescheiteste von allen, rief er, der sagte: der Name der Krankheit, der ginge ihn nichts an, und der Name der Mittel, der ginge mich nichts an; die Hauptsache wäre nur die Heilung. Warum aber, fragte ich, er sich von diesem Gescheitesten nicht behandeln lasse? Weil er nur Einer ist, ich aber Drei will, die einig sind. Ich fragte: ob er wol etliche hundert Thaler an einen Versuch wenden wolle, dann könnte ich ihm nicht nur drei, sondern drei und dreißig Ärzte namhaft machen an ganz verschiedenen Orten, Ländern und Weltgegenden, die alle übereinstimmen würden. Er zweifelte, doch beschloß er, es zu wagen. Nun machten wir eine Beschreibung seiner Krankheit, und er schickte dieselbe, sobald die Kopieen fertig waren, an drei und dreißig verschiedene homöopathische Ärzte, legte in jeden Brief einen Louis'dor — manche der Leser werden sich dessen vielleicht noch erinnern — und ersuchte, ihm die Mittel namentlich anzugeben, welche ihm seine Krankheit, wo nicht heilen, doch fürerst verbessern könnten.

Vor Kurzem erhielt ich ein Faß Rheinwein von 1822. Zweiundzwanziger schicke ich Ihnen, schrieb er, denn zwei und zwanzig stimmten in ihren Antworten überein. Da sah ich, daß Sie Recht hatten, und es noch eine Sicherheit gebe in der Welt. Ich schaffte mir die Werke an, um dahinter zu kommen. Unter fast zweihundert Mitteln wählten mehr als zwanzig Ärzte dieselben für mich heraus. Und ich konnte selber einsehen, warum. Mehr war nicht zu verlangen. Der Nächste behandelt mich und ich schicke Ihnen den Wein, damit ich vor Freude über meine zunehmende Gesundheit nicht zu viel trinke.

Jedem, der die Wahrheit dieser Geschichte bezweifeln sollte, steht dies frei. Aber wenn sich ein Kranker davon überzeugen will, so mache er nur die Probe drauf und thue so wie jener Kauz. Er vergesse aber die Louisd'ors nicht und für mich das Fäßchen Rheinwein.

(Geschrieben im August 1832.)

Da nun diese Geschichte allerdings hätte wahr sein können — wie das Opossum fühlte — so will ich statt aller Antwort ein zweites erzählen:

Es war einmal ein Wucherer in Ph., dem war Angst, und

er ging zum Friedensrichter und verklagte einen Studenten, derselbe habe ihn erschießen wollen: „aus mörderischen Absichten, weil er — der Student — ihm — dem Wucherer — Geld schuldig sei. Nur durch sein — des Wucherers — gewaltiges Schreien sei er aus der Lebensgefahr gekommen, nämlich Leute herbei, gegenwärtige Zeugen, und er — der Wucherer — fühle sich nun seines Lebens nicht mehr sicher.“ — In allen Staaten, wo freie Gerichtsverfassung ist, werden Drohungen, besonders lebensgefährliche, sehr streng geahndet und angemessene Bürgschaft wegen ferneren guten Benehmens gefordert, oder Gefängniß zuerkannt.

Die Zeugen, sowie der Wucherer selber, sagten unter Eid aus: daß zwischen Beiden, ihm, dem Kläger, und jenem, dem Beklagten, nur 20 Schritte wohlgemessene Distanz gewesen sei, Kläger habe Angstlaute ausgestoßen und Mörder! geschrieen, Beklagter habe einen Stock gehabt und habe damit auf diesen, den Kläger, angelegt und gezielt. Der Friedensrichter besah den Stock mit Aufmerksamkeit: Derselbe Stock war es? „Ganz derselbe, gestrenger Herr Richter!“ Und was that Beklagter damit? „Angelegt hat er ihn, wie die Soldaten thun, an den rechten Kinnbacken, wenn sie Jemand todt schießen.“ Nach dem Gesetz aber sind das keine mörderischen Absichten, mein Herr, und die Klage ist falsch. „Aber, gestrenger Herr Richter, er hat ja doch angelegt damit, bei Gott ist ja kein Ding unmöglich, hätt' der Stock ja doch können losgehen und mich todt schießen.“

Der Friedensrichter durfte die Allmacht Gottes nicht in Zweifel ziehen, sondern meinte: dem sei so, allerdings; jedoch müßte eben deshalb er, der Kläger, nach dem Gesetze die Unkosten bezahlen, das wäre: Summa Summarum, jeder Eid so viel, das Andere so viel: einen Thaler und einen halben, und sei hiermit abgewiesen. Da bei Gott kein Ding unmöglich sei, so sei es höchst wahrscheinlich, daß besagtes zu zahlende Geld, im Falle ihm, dem Kläger, damit Unrecht geschähe, wieder in seine Tasche zurückkehre. Er werde es aber einstweilen einstreichen. Der Wucherer zahlte, fing aber an, hinsichtlich der Allmacht bedeutende Zweifel zu hegen.

Wer nun die Wahrheit dieser Geschichte bezweifeln will, dem

steht es frei, aber die Nutzanwendung bleibt ganz dieselbe. Und ganz dasselbe steht auch unter jener Kauzgeschichte und doch half es Alles nichts. Sie hätte können wahr sein, man konnte sie für wirklich nehmen, also folglich — war es unverschämt aufgeschnitten. Ja, es fällt mir ein, das Opossum kann etwas Recht haben, man hat mir erzählt, es habe welche gegeben, die das unschuldige Anekdötchen ganz pathetisch citirten, mit den Worten Schillers: Johannes Müller, ein glaubwürdiger Mann, der bracht' es von Schaafhausen. Sie hätten lieber sollen sagen: nach Schaafhausen.

Ist es denn etwan nicht deutlich genug angedeutet, wenn der Kauz als Eule oben drüber steht, und die Nutzanwendung als Spiegel unten drunter, ist es denn so schwer, daraus den Eulenspiegel zusammenzusetzen?

Aber es hätte können wahr sein, der Stock hätte können losgehen, darum wird eine so furchtbare, eine so entsetzliche Beschuldigung darauf gegründet, man habe Erdichtetes für Wirkliches ausgegeben, und so dumm noch offenbar Erdachtes dafür ausgeben wollen!

Ich muß noch etwas Ernsthaftes darüber sagen; eben wollte ich schreiben: ich muß die Eselsgurke platzen lassen! aber Tieck sagt sehr weise: zum Spaße, wenn er ein solcher wirklich sein soll, gehören Zwei, Einer, der ihn macht, und Einer, der ihn versteht. Am Ende erlebt man es noch, zu lesen: der Verfasser obiger Aufsätze, offenbar auch Schreiber dieser Eselsgurke, habe sich sehr schlecht verkappt, und vergebens, mit sehr wenig Geschick, die Larve eines Namenlosen vorgenommen, ein „denkender Arzt" aber durchschaue das! dergleichen Betrügereien verfehlten ihren Zweck! u. s. w. Habe ich denn deß ein Hehl? kann ich's denn haben?

Gedachte Anekdote findet sich unter der Überschrift: Hammerschlag, in einem Abschnitte, der nichts als kleine Satiren und Spöttereien enthält. Durch dieselbe sollte offenbar, da ich zur Zeit, wo sie sich wirklich hätte zutragen können — oder gab's etwan 1826 ihrer mehr als 33 homöopathische Ärzte? — gar nicht in Deutschland war, — die Schwäche der Allöopathie, ihre Widersprüche, ihre große Unsicherheit und Verschiedenheit in den Rezepten und dergl.

verspottet werden. Aus Gerechtigkeitsliebe mußte selbst Hahnemann mit seiner Consequenz zu einem unschuldigen Scherze herhalten und zu der Antithese dienen: der Name der Krankheit? der geht mich nichts an! der Name des Mittels? der geht dich nichts an! Auch war die Übereinstimmung von 22 Homöopathen zwar eine Möglichkeit, aber doch in der Wirklichkeit nicht so leicht zu erwarten. Die Zahl schon offenbar nur des Fäßchens Doppelelfer wegen. Die übrigen Zahlen sollten zugleich auf die verkehrte Anwendung der numerischen Methode sticheln. Kurz, es konnte gar kein Ernst sein sollen.

Ebenso wenig, wie es damit Ernst war, so sehr war es mir Ernst mit jenem andern Aufsatze, der in der Handschrift mit „Laien und Beobachter" überschrieben worden war. Ich wollte mich über den Laienunfug auslassen. Es war das erste Mal, daß dies in der homöopathischen Literatur zur Sprache gebracht wurde. Später wurde es von den Spezifikern mit einer unverschämten Arroganz wieder aufgenommen. Man erwähnte dabei freilich die Hauptsache nicht: der Kunst im Beobachten, sondern steifte sich auf das Doctorpergament. Als ob darauf etwas ankäme! Als ob das nicht oft auch seinem Ursprunge wieder zueilte!

In diesem Aufsatze ein verstecktes Eigenlob zu finden, ist wieder ganz opossumartig.

Ich will hier eine Anekdote erzählen:

Als ich einst von einem „enthusiastischen Verehrer" frischweg in's Gesicht hinein gelobt worden war, was immer beleidigend ist, weil es die dumme Eitelkeit beim Gelobten voraussetzt, er werde es glauben und sich dadurch gewinnen lassen oder bestechen — und sogar ein Beobachter genannt worden war! und gleich darauf mit einigen Freunden bei Tische saß und Schöpsenbraten aß, fiel mir ein, was Ernst Wagner erzählt, wie Jean Paul einst bei ihm, im sichtlichen Wohlbehagen, den würzigen Bissen auf der Gabel vor sich hinhaltend, aus der Tiefe seines Herzens gesagt habe: wer den ersten Schöps schlachtete, der war gewiß keiner! Und ich erzählte das und meinte dann: von einem Schöps auf den andern zu kommen, auf den Dagewesenen deutend: wer mich einen Beobachter nennt, der ist gewiß keiner!

Das war ein Spaß und doch war mir's Ernst damit; mit jenem Aufsatze aber über Laien und Beobachter, ohne allen Spaß, war mir's lauter Ernst.

Aus diesem Opossumereigniß aber ergeben sich zwei goldne Lehren, von denen ich nur wünsche, daß ich sie fernerhin selber stets befolge.

Die erste ist: Man muß weder sagen, man sei etwas, noch auch, man sei es nicht. Im Ernste nämlich, im Spaße geht's. Denn es nimmt sich ungefähr ebenso aus, als ob ein Mädchen in einer Gesellschaft sagte: sie wolle heirathen oder sie wolle nicht heirathen. Beides ist gleich albern. Das Erste, weil sie doch warten muß, bis Einer sie haben will; das Andere, weil es doch Niemand glaubt. Darum gedulde sich ein Jeder mit dem Selbstgelobe und Selbstgetadel, bis er zufällig ein berühmter Mann geworden sein sollte, und schriebe dann seine Biographie. Dann hat er das Privilegium.

Die zweite goldne Regel, zu der das Opossum verhalf, ist diese:

Male niemals keine Gurken nicht, ohne lesbar und sehr deutlich darunter zu schreiben: dieses da sollen Gurken bedeuten und ganz und gar keine Leberwürste niemals nicht.

Und wenn ich daher jemals in meinem Leben sollte wieder Gurken malen, so will ich's drunter setzen, und wenn ich welche schreibe, so will ich noch mehr thun, so will ich's drüber und drunter schreiben, so daß auch jeder Esel sogleich weiß, woran er ist.

(1841).

Da obiger Aufsatz für die homöopathischen Hauhecheln bestimmt ist, so ist es hier am passenden Orte, die feierliche Erklärung zu machen:

Sämmtliche Hauhecheln sind durchaus gar nichts Anderes, als ein stachliges Unkraut, welches an den Zäunen wächst und auf den Harn treibt. Jedermann sei hiermit feierlich gewarnt, daß er nicht etwan glaube, es wären wirkliche Hecheln aus Holz und Draht gemacht; ein Jeder hüte sich und verkaufe sie nicht etwan für 3 Neugroschen das Stück an die Bauern zum Flachshecheln. Auch sollen sie gar nicht hauen und keiner soll dieselben etwan nehmen und

Jemandes Rücken damit zerfleischen, denn das wäre ja russisch und ganz abscheulich, indem besagtes Unkraut ziemliche Stacheln hat. Ich beziehe mich vielmehr ausdrücklich auf Grimm's germanisch-etymologisches Wörterbuch, welches hoffentlich binnen einigen Jahren erscheinen wird, ob nicht darin geschrieben steht: das Kräutlein steht im Hau, d. h. wo man Holz hat abgehauen, zum Brennen und zum Bauen; da wächst es von selber und kann's nicht helfen. Es hat seine rothen, gelben und weißen Blümchen und kleine dürre Schötchen und prahlt gar nicht. Zum Hauen ist es also gar nicht bestimmt, sondern steht im Hau.

Und alles das, was wieder in diesen Hauhecheln steht, ist nicht so gemeint, wie es dumme Leute verstehn oder ein Opossum, sondern es ist Alles mit einander Spaß und gar kein Ernst. Außer dieses hier und einiges Andere.

Schlußbemerkung.

Ich hätte beinahe vergessen, meinem Versprechen zufolge, schließlich zu erinnern: obige Bemerkungen sollen sämmtlich Eselsgurken sein, d. h. keine Melonen und keine Kürbisse, auch keine Koloquinten, obgleich diese zur Familie gehören. Das Bittere ist nur in der Schale, inwendig sind sie's gar nicht; und doch sind sie im Grunde genommen ernsthaft gemeint und der Spaß läuft nur so nebenbei.

Postscriptum. Obige Schlußbemerkung soll offenbar ein Spaß sein und kein Ernst.

Postscriptum No. 2. Das Postscriptum aber ist Ernst und kein Spaß.

Postscriptum No. 3. Das Postscriptum No. 2. soll gewiß wieder ein Spaß sein.

P. S. No. 4.

Anmerkung des Setzers. Ich habe vor dem berühmten Herrn Verfasser, hinter dem ich zu arbeiten die Ehre habe, um ihn vorwärts zu bringen, alle gebührende Achtung, und während er gesetzt wird, stehe ich, dennoch erlaube ich mir die Fort—setzung obiger Postscripta wegzulassen, indem sie in's Unendliche so fortgehend, obendrein mit immer kleinern Lettern sollen gesetzt werden, eine Sache, die man wol auf's Papier leicht hinstellen kann, aber nicht nachse-

zen. Ich kann zwar eine Analysis des Unendlichen setzen, aber keine Synthesis.

Anmerkung des wirklichen Setzers. Obige Anmerkung habe ich zwar gesetzt, aber nicht auf's Papier, sondern auf's Schiff, nach dem Manuscripte, und damit Niemand im Ernste glaube, sie sei von mir, so setze ich es dazu: sie ist nur ein Spaß des Herrn Verfassers. Meine aber hier ist Ernst. Und damit Punktum.

Druckfehler.

S. 14	Z. 20	von oben	statt	Grimm	lies	Heim
S. 20	Z. 19	=	=	Rote	=	Pole
S. 32	Z. 17	=	=	trüber	=	lieber

